

Zeitschrift: Jahresbericht / Evangelisches Sozialheim Sonneblick, Walzenhausen
Herausgeber: Evangelisches Sozialheim Sonneblick, Walzenhausen
Band: 40 (1972-1973)

Rubrik: 40. Jahresbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und vergiß
nicht
was er
dir Gutes
getan!

PS · 103, 2

40. JAHRESBERICHT/MAI 1973

evangelisches Sozialheim
Sonneblick Walzenhausen AR

Ein Geleitwort zum 40-jährigen Jubiläum

und vergiss nicht . . .

Ps. 103, 2

Wer in diesem Jahresbericht liest, begegnet manchem Hinweis auf weltgeschichtliche Stunden. Es rollen vor ihm ab schwere Jahre, da Menschenwürde gefährdet und zertreten wurde. Arbeitslosigkeit, Nationalsozialismus, Flüchtlingsströme, Hass und Kriegsheere haben über Jahre der Welt ein von Schmerzen verzerrtes Gesicht aufgedrückt. Man staunt nur umsomehr darüber, dass Menschen noch verschont blieben oder davonkamen.

In bescheidener Weise geschieht hier im Rückblick über vier Jahrzehnte «Sonneblick» etwas ähnliches wie in der Dokumentationsreihe von Werner Rings über die Schweiz im 2. Weltkrieg. Auch Rückblick und Aufruf zum Dank für so viel Bewahrung.

Soll man überhaupt Rückblicke halten wollen?

Jörg Zink gibt einmal zu bedenken:

«Es gibt nur einen Blick rückwärts, der Sinn hat auf den Fluchtwegen dieses Lebens:
die Dankbarkeit».

und vergiss nicht . . .

Als Ungarn überrannt wurde, als den Tschechen nach kurzem Aufatmen die Freiheitsluft abgeschnürt wurde, da tönte es spontan laut und überzeugend: «Nicht vergessen!» Damals liefen die «Aktionen: Niemals vergessen» an. Hinter solchem Aufruf steckte eine bittere Erfahrung: Wie doch die Welt rasch zur Tagesordnung übergeht! Vieles, alles wieder vergessen: die Tränen, die Hoffnungen, das Bangen, die Wunden, die Verzweiflung, die Ohnmacht! Ob nur verdrängt? . . .

Wer überzeugend ruft: «Niemals vergessen!», der bekennt: «Menschen haben mit ihren Idealen auch für uns gekämpft. Ihr Kampf war ein Stück Freiheit für uns. Es sollte nicht umsonst geschehen sein. Vergessen wir den schuldigen Dank doch nicht!»

Aber es mag auch so lauten: «Menschen, seid auf der Hut! So etwas darf nicht mehr geschehen. Nur wache, in der Verantwortung wache Menschen können bewahren helfen».

Gibt es aber hier nicht auch eine Gefahr?

Wo Menschengedächtnis mit überscharfer Erinnerung am vergangenen erlittenen Unrecht haften bleibt, wo man krampfhaft böse und schwere Vergangenheit aufwärmt und bewahrt, da verkrampft sich der Mensch. Er wird nicht los, wovon er doch loswerden müsste, um frei seiner Zeit zu dienen. Zu viele Kräfte sind hier mit unbewältigter Vergangenheit gebunden und verbraucht. Da müsste man schon eher hinschreiben: «Vergiss!» . . .

und vergiss nicht . . .

Das ist so rasch hingeworfen. Aber der Anruf ist doch verdächtig genug. «... und vergiss nicht!...» Es ist eine Kampfansage. Menschliche Trägheit und Gleichgültigkeit und die übliche Konsumentengesinnung machen einen taubblind für alles, was man doch anderen zu verdanken hat. Es ist ein Nein gegen alle modischen Zeitströmungen, gegen die Sucht nach Neuerung, die das Gestrige, geschichtlich Gewachsene einfach streicht. Als ob nicht jeder von Voraussetzungen und Menschen her lebte, von viel Hingabe und Fundamenten, die einmal gelegt worden sind von Menschen und Generationen, die vor uns gewesen sind.

Bonhoeffer wusste mit Recht zu mahnen: «Im normalen Leben wird es einem gar nicht bewusst, dass der Mensch unendlich mehr empfängt, als er gibt, und dass Dankbarkeit erst das Leben reich macht. Man überschätzt leicht das eigene Wirken und Tun in seiner Wichtigkeit gegenüber dem, was man durch andere geworden ist».

und vergiss nicht . . .

Das hat auch Bedeutung für die christliche Gemeinde. Es ist kein Geheimnis, wie diese angefochten ist, wieviel Verleider und Unlust umgehen. So wird es verständlich, dass eine Gegenbewegung eben zur Zeit zum Zug gekommen ist unter dem Ruf «Mut zur Gemeinde». Was hier in Gemeinden angelaufen ist, will Menschen heute zum zeitgemässen, getrosten und christusgebundenen Dienst anleiten. Ich las: «Eine Kirche, die immer nur von heute sein möchte, wird morgen

von gestern sein». Mut zur Gemeinde möchte Menschen nicht am Modischen orientieren, aber am lebendigen Herrn, der wie gestern so auch heute spricht.

Darum gilt auch für die Gemeinde: «Vergiss nicht». Sie darf niemals vergessen, woher sie lebt. Es gibt für sie nun wirklich «keinen anderen Grund, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus». So lebt die Gemeinde auch von jenen Menschen, die der Herr gestern und vorgestern, in jeder Generation berufen hat. Man hat dafür den Ausdruck «Wolke von Zeugen» geprägt. Das sind Menschen, die Gott als seine Einschlagstelle, als sein Sprachrohr oder als sein Werkzeug benützt hat, quer durch alle Jahrhunderte und auch in der jüngsten Vergangenheit von 40 Jahren «Sonnenblick». Undank im Rückblick auf diese Wege Gottes mit uns Menschen macht nur ärmer an Erwartung und Hoffnung für morgen. Sollten wir hier nicht mit gutem Recht und ohne falsche Verehrung das Hebräerwort mithören: «Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben».

Gewiss sollen unsere «Väter im Glauben», die uns vorangegangen sind, nicht wie in einem Naturschutzpark des Glaubens gesehen werden. Aber mindestens Respekt verdienen sie, dass sie sich nach menschlichem Urteil — das Urteil Gottes ist noch einmal eine andere Sache, und zwar für jeden und zu allen Zeiten — um die Nachfolge bemüht haben. Wo dieser Mindestrespekt aufgebracht wird, da stellt sich etwas heraus, was für ein erhöhtes Selbstbewusstsein ganz heilsam ist: dass nämlich vieles, was als modern verherrlicht wird, nur von der Vergesslichkeit her lebt. Auch das modische Reden gegen die Diakonie hat etwas von jenem Hochmut, der dem Herrn nicht die Freiheit seiner Wege zuerkennen will. Als ob wir ihn festlegen könnten bei dem, was auch kirchlich eben hoch im Kurs steht! Vergesslichkeit macht ärmer. Es ist nicht so, dass wir mehr leisten können, wenn wir alles Gewesene über Bord werfen. In diesem Sinn ist wohl jene Bemerkung eines Theologen zu verstehen, der im Undank ein «eingefrorenes Guthaben» sieht. Wie schade doch! Was man aber mit Dank empfängt, erhält man.

und vergiss nicht . . .

Mit wem redet hier ein Mensch? Mit niemanden anderem als mit sich selbst. Es ist eine Zwiesprache mit seiner Seele. Es ist seine Sprechstunde mit dem eigenen Ich. Dabei bewegt ihn, was er alles

seinem Lebensherrs zu verdanken hat. Eine wahre Entdeckungsreise. Alles andere also als ein geniesserisches Rückblicken über eigene Leistung und Spuren eigener Tatkraft. Man merkt zwar bald: Dieses «Lobe den Herren» und solches «Vergiss nicht, was er dir Gutes getan», geht ihm gar nicht leicht über die Lippen. Seine persönlichen Verhältnisse reden eine deutliche Sprache: «Sünde». Hier sind Aengste und Sorgen beieinander. Aber etwas möchte er jetzt nie mehr vergessen: Gott will mit meiner Menschenschuld und meinem menschlichen Versagen zu tun haben. Was sich da in Jahren angehäuft, wie Schuldenberge, Gott will sie abtragen.

«und vergiss nicht, was er dir Gutes getan, der dir alle deine Sünde vergibt...»

Das ist nicht wenig. Das ist sogar alles. Gott hat alles in Bewegung gesetzt, um den Menschen wieder endlich aufatmen zu lassen und ihm Freude und Güte zuzuführen, die ansteckend wirken, eine Umgebung befruchten, anspornen und ausrüsten zu Werken der Barmherzigkeit. Wer so Gott vertraut, verströmt Vertrauen. Er hat eine Hoffnung, die zündend wirkt. Damit lässt sich eine Gemeinschaft stiften und durchhalten. Und alles, weil Gott in Jesus Christus seinem Menschenkind die ursprüngliche Freiheit zurückgeschenkt hat, die menschliche Torheit aufs Spiel setzte. In der Vergebung holt Gott den Menschen heraus aus seinem toten Punkt im Leben. Wird da nicht Dankbarkeit fällig? Sie ist sozusagen unsere Quittung auf Gottes Tun, die offene Hand für die Gabe, der Motor für echtes menschliches Handeln, das nicht in Uebermut oder in Verzweiflung landen soll.

Sündenvergebung ist Wunder und wirkt Wunder. Gott erwartet diese Rückblicke auf seine Führungen. Hier gewinnt man den rechten Blick- und Standpunkt zurück. Ich orientiere mich an dem, was Gott vermag und werde erwartungsfroh für das, was Gott noch tun wird. Ein solcher Rückblick versetzt mich in Hoffnung für die Menschheit. Keineswegs wird hier der Mensch gedemütigt, vielmehr werden ihm hier Würde und das nötige Mass Selbstvertrauen zurückgegeben, ohne das es sich nicht menschlich leben lässt. Es ist Vertrauen, aber nicht zu den eigenen Reserven. Es ist kein Ruf zur Selbstgefälligkeit, womit man stolz auf sein Werk sieht. Es geht mit dem Liedervers vielmehr so:

«... auf sein Werk musst du schauen, wenn dein Werk soll bestehn...»

Das steht auf dem Spiel: unser Werk. Und darum lassen wir uns solche: «und vergiss nicht», «gedenke», «hüte dich, dass du nicht des Herrn vergessest», wie es uns in der Schrift so oft begegnet, als Wegweiser am Weg gefallen. Vergesslichkeit hingegen könnte uns in einen Zustand von Erwartungsarmut versetzen.

und vergiss nicht . . .

Zur Dankbarkeit sind wir aufgerufen im Rückblick auf vier Jahrzehnte «Sonneblick». Zu Dank, weil Gott uns Menschen schenken wollte, zur rechten Zeit in schwerer Zeit.

So wird Dankbarkeit mehr als «nur eine Regel der Wohlanständigkeit, auch nicht zu einer schönen moralischen Sache, auch nicht nur ein schönes zartes Gefühl. Nein, sie ist viel mehr. Die Dankbarkeit ist für uns evangelische Christen ganz hausbacken und ganz praktisch der Antrieb zu all unseren Taten. Die Dankbarkeit ist «der Betriebsstoff», «der Motor», «die Triebfeder» . . . Nicht was wir tun, sondern was G o t t für uns getan hat und alle Tage neu tut, das steht jeden Morgen neu vor uns. . . Die Dankbarkeit kennt kein spitzen Mass, sondern gibt eher noch etwas drüber hinein» (W. Lüthi).

Vergiss nicht

Eine fröhliche Sache darf es sein. Aber es könnte auch eine Tragödie werden, dann, wenn eben d e r Name vergessen ginge. Wir kennen sie ja, die Tragödien vergessener Namen. In allen Zeitungen und Radiosendungen sind Suchmeldungen und Suchanzeigen abgedruckt und durchgegeben. Wer im Leben mit fremder Adresse und fremden Namen umgeht, kommt um die eigentliche Heimat, um das Nachhausekommen, um die Geborgenheit und um das Ziel all seiner Wege. Darum:

Vergiss nicht

Es bleibt das Angebot dieses Menschen im Psalm 103, der mit seiner Seele Zwiesprache hielt. Bewusst, dass uns das alle angehe — bis zu den Menschen im 5. Jahrzehnt «Sonneblick». Während Gott sich

keinem aufdrängt und auch keinen Menschen zur Dankbarkeit bedrängt, drängt alles darauf hin, dass wir diese Heimadresse ja kennen. Beachten wir wirklich: Gott hat unsere Beachtung nicht nötig, aber dass wir Ihn beachten.

Vergiss nicht

So schlagen wir jetzt den Jahresbericht auf. Wir verfolgen hier in bunter Folge von Wort und Bild «Sonneblick damals und heute». Ueber eine weite Strecke, die noch lebendige Vergangenheit ist. Mit Dank begegnen wir Menschen, die hier zu hören wussten und Hand anzulegen bereit wurden: Paul Vogt und seine vielen Freunde bis hin zur Hausmutter, Sr. Margrit, die jetzt das 3. Jahrzehnt ihres Dienstes antritt und in Gemeinschaft mit Schwestern und Hausfamilie im praktischen Alltagsdienst und in Handreichung für Leib und Seele bezeugen, dass keiner vor seinem Herrn vergessen geht. Nicht alles, was heute der «Sonneblick» ist, war auf einmal da. Gott gibt in Portionen Gaben und Aufgaben und dazu auch unerwartete, ganz ungeplante neue Dienste.

Möge sich der «Sonneblick» immer daran halten.

Rückblick darf spannend werden, wenn man dahinter Gottes Handeln und seine Führung entdeckt. Solcher Rückblick erhält Menschen offen und erwartungsfroh nach vorne, in die Zukunft. Für sie sollen wir nicht bangen, jedoch beten. Es ist die spannendste Geschichte, wenn Menschen unter Führung stehen. Auch die Fehler von morgen können Ihn nicht aufhalten, Sein Werk durch uns noch so schwache Menschen voranzutreiben.

Wenn «Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist», dann zählt mehr als unser Verwalten Sein Walten.

«Dank als Stilbruch» bezeichnete ein Theologe die allgemeine Stimmung heute, wo man nicht viel auf Rückblicke gibt, noch weniger auf Dank im Rückblick. Ist es aber nicht noch viel mehr ein gesegneter «Stilbruch» geworden, dass es Gott gefallen hat, mit schwachen, gesundheitlich bedrängten, in manchem überforderten Menschen Sein Werk zu tun?

Auch wenn Lob und Dank heute viel an Kurswert eingebüsst haben, oft Unmut und Unsicherheit bis weit in die Gemeinde um

sich greifen, bewahren wir Mut zur Dankbarkeit. Am Blick zurück über Gottes wundersame Wege rüsten wir uns aus für kommende Aufgaben.

Ja, Blick zurück kann Fluchtweg werden und eine falsche Idealisierung von Menschen und des Gestern. Wer aber dankt, ist bereits vorwärts verpflichtet, hält Hand und Sinn bereit, um sie mit Gaben und Aufgaben nachfüllen zu lassen. Freilich, sie sind immer zu gross, als dass wir sie verdient hätten, und zu schwer, als dass wir sie in eigener Regie und Kraft zu lösen vermöchten.

Darum:

Vergiss nicht!

Vittorio Arsuffi



Ehrenpräsident und Präsident im Gespräch

Jahresbericht 1972/1973

... den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.
Jes. 42,3

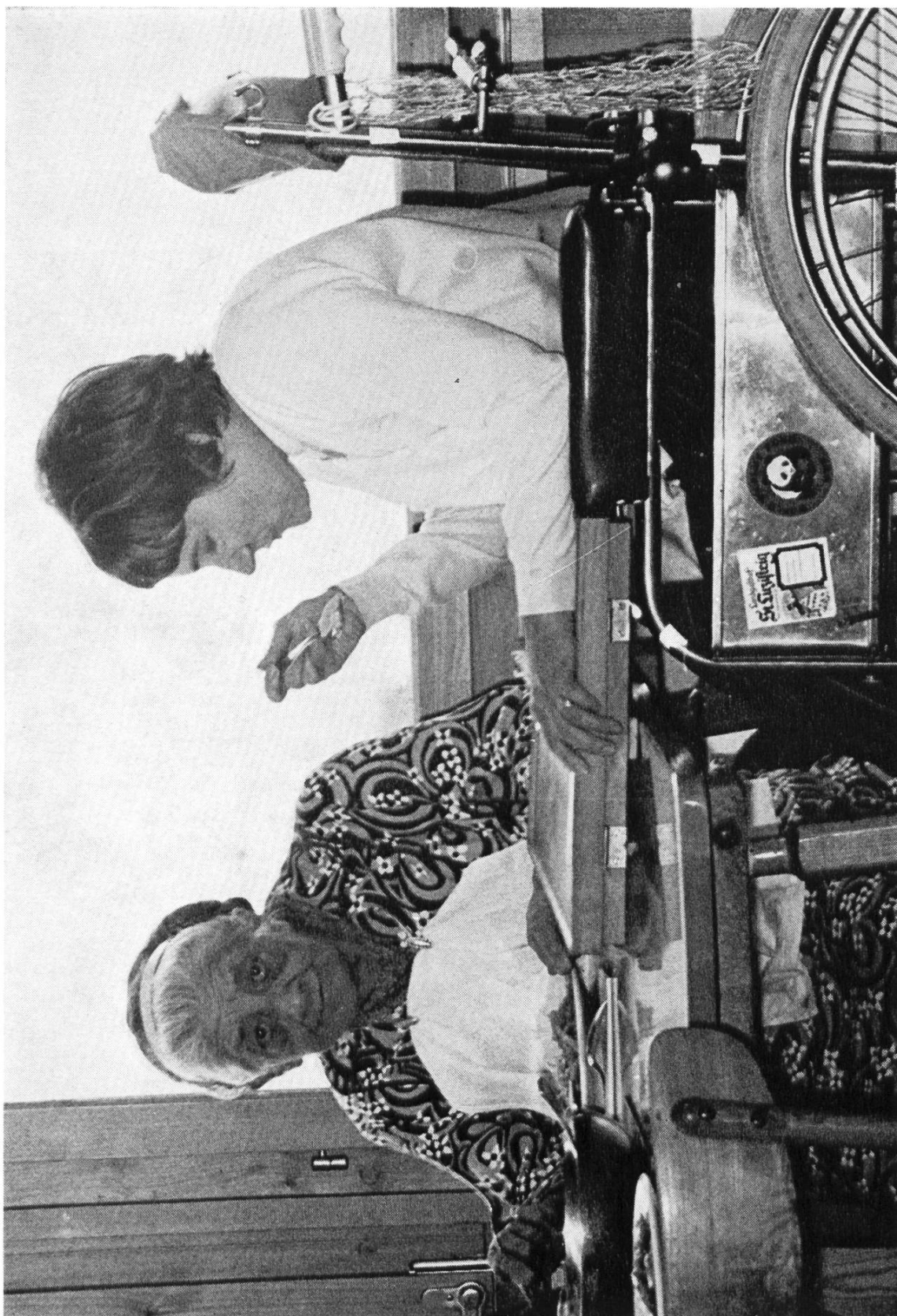
Es gibt Zeiten in der Geschichte der christlichen Gemeinde, da leuchtet hell das Licht des Glaubens. Der Heilige Geist dringt vor in die Welt, Werke werden gegründet und wachsen. Scharen von Menschen werden erfasst von der Frohen Botschaft, geistliches Leben blüht. Nicht immer aber schenkt Gott solche Jahre sichtbaren Gedeihens. Es gibt auch Zeiten, da zieht sich das Leben gleichsam zurück, wie in der Natur im Winter, das Wachstum hört auf, man stellt nur ein Absterben fest; das geistliche Leben in den einzelnen Herzen und im gesamten Leib der Gemeinde nimmt ab, das Feuer von oben wird zu einem dürftigen Fünkeln, vor dessen Erlöschen man bangt. In solchen Zeiten haben die Glaubenden den Auftrag, auszuharren; im Glauben und in Geduld ihren Dienst zu tun, auch wenn wenig sichtbare Erfolge festzustellen sind, zu warten und zu hoffen. Gott braucht das Fünkeln, das glimmt, und die, die es unterhalten, damit er zu der Zeit, die er bestimmt hat, wieder eine Flamme daraus erwecke. Einmal wird diese Flamme zu einem Feuer werden, das die ganze leidende Schöpfung erleuchten und verwandeln wird.

Man könnte auch sagen: In unserer Zeit dürfen wir tiefer als die Generationen vor uns, stärker in unserem Lebenskern erschüttert, erfahren, was Gnade ist. Wir erleben unser Versagen und unsere Ohnmacht radikaler als unsere Eltern und Voreltern. Wir möchten so gerne befreit sein zu selbstvergessener Liebe und müssen erkennen, dass unsere Hauptsorge ängstlich um unser eigenes Wohlergehen kreist. Wir möchten brennen und ein Feuer anzünden, und es gelingt uns nicht. Wir erleben es schmerzlich, dass wir keine höheren Stufen erreichen, und dass wir uns selbst nicht verwandeln können. Immer neu müssen wir die erschreckende Wahrheit erkennen, die ewige Wahrheit des Menschen: verloren, ganz und gar verloren, wenn wir auf uns selbst, auf die eigene Leistung angewiesen sind. Und wohl gerade darum leuchtet so hell die wunderbare Botschaft auf vor unserer Seele: Gerettet aus Gnade. Gott wird uns nicht voll Zorn auslöschen. Voll Liebe und Erbarmen hütet er das

glimmende Fünkeln, und zu seiner Zeit wird er es als helles Licht aufleuchten lassen. Darauf dürfen wir uns freuen.

*... denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.
Luk. 2,7*

Eine Frau aus dem Osten, die sehr wenig deutsch kann, hat mir in ihrer stockenden Sprache folgendes Erlebnis erzählt. Ein Mann aus der Besinnungswoche für Alkoholgefährdete habe sie gefragt, warum sie denn hier sei, was denn ihre Not sei, ob sie etwa trinke, oder ob sie den Mann verloren habe, oder ob sie Familienschwierigkeiten hätte. Sie habe dann darüber nachgedacht, worin eigentlich ihre Not bestehe, und da habe sie eine Antwort bekommen in einem Lösungswort: «Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre». Darum sei sie hier. Und sie hat dabei geweint. Der Glaube in dieser Zeit der glimmenden Dochte ist sehr gefährdet von allen Seiten her. Das Wort ist wohl da, es hat aber keinen Raum mehr. Es ist wie damals in Bethlehem. Alles war überfüllt. Das vom Himmel gekommene Wort, das Jesuskind, hatte nicht auch noch Platz, besonders, da seine Geburt allerlei zusätzliche Bemühungen erforderte. Heute ist eine Flut von Zerstreuungsmöglichkeiten auch dem einfachsten Menschen angeboten. Radio und Fernsehapparat sind bis in die Stübchen der Alten und Invaliden eingedrungen und machen dem Wort den Platz streitig. Im «Sonnenblick» versuchen wir, ihm ein Räumlein zu schaffen in den Herzen. Das geschieht vor allem dadurch, dass wir unseren Gästen Gelegenheit geben, täglich von Christus zu hören in der Morgen- und Abendandacht. Durch diese tägliche Wiederholung wird vielleicht die leise Stimme des Herrn, die vom Lärm der Welt so oft übertönt wird, für den einen oder andern unserer Gäste wieder vernehmbar. Bei andern fehlt der nötige Raum für das Wort nicht, weil ihnen so viel bequeme Zerstreuungsmöglichkeiten zur Hand sind, aber weil sie ganz besetzt sind von Sorgen und Nöten des täglichen Lebens. Der Mann, der trinkt, das schwierige Kind, die Nerven, die keine Belastung ertragen, die Spannung am Arbeitsplatz, sie lassen das geängstete Herz nie zur Besinnung kommen. Müde schleppt man sich durch den schweren Alltag und hat keine Kraft mehr, auf Jesus zu schauen. Dieser Not kann eine Distanz von der täglichen Umgebung mit ihren immer gleichen unlösbaren Problemen eine grosse Hilfe bedeuten. Das Wort wird wieder gehört, und durch seine Kraft kann der Alltag wieder anders bewältigt werden.



Gebrechliche Gäste der Adventsbesinnungswoche



Brüderlicher Dienst an den Gebrechlichen

... sie priesen und lobten Gott ...
Luk. 2, 20

Wir glauben, dass das vernommene und angenommene Wort seine Wirkung tun wird. Es wird dem hörenden Gast helfen zu den ihm möglichen Schritten und Schrittlein des Gehorsams. Er wird neu die Kraft bekommen zum Vergeben dem Nächsten, der ihm täglich das Leben beschwert. Er wird wieder Mut zum Ausharren fassen am Platz, den Gott ihm zugeordnet hat. Er wird vielleicht zur Ahnung durchdringen, dass es über der Erfüllung seiner Lebenswünsche noch eine andere Erfüllung gäbe, nämlich, Gott zu lieben und den Bruder, dass es gut wäre, sein Leben zu verlieren, um es zu gewinnen. Und schon eine Ahnung dieser anderen Erfüllung, auch wenn wir noch weit entfernt sind, ganz aus ihr heraus zu leben, ist eine tiefe Freude, für die wir Gott loben und preisen.

... der Herr ist freundlich ...
Ps. 100, 5

Der «Sonneblick» ist ein Haus, in dessen Geschichte vor allem andern immer neu eines erlebt werden konnte: die Freundlichkeit des Herrn. So war es auch im verflossenen Berichtsjahr. Ueber allem Sonneblickleben hat die Freundlichkeit dessen, der den glimmenden Docht nicht auslöscht, geleuchtet wie die Morgensonne. Viele Freuden hat er uns geschenkt, Gästen und Mitarbeitern; manchen Engpass hat er gangbar gemacht, manche Befreiung gewirkt, und in liebender Vorsorge hat er in sorgenvollen Lagen lange zum voraus Hilfe bereitgestellt.

Wir konnten unsere gewohnten Besinnungswochen bis an eine durchführen: drei Bibelwochen zu je zehn Tagen für Gebrechliche, eine für schwerhörige Gemeindeglieder, vier für alte St.Galler und die Weihnachtswoche für alte Appenzeller. Dann durften wir in zwei Besinnungswochen alkoholgefährdete Männer beherbergen, deren Organisation und Betreuung ganz in der Hand des Blauen Kreuzes liegt. Ebenso waren bei uns die Landfrauen für eine Besinnungszeit, und die Evangelische Frauenhilfe für eine zweitägige Zusammenkunft. Die Besinnungszeit für kriegsgeschädigte Menschen verschiedener Länder kann leider nicht mehr stattfinden, da Frau Dr.

Kurz, die Flüchtlingsmutter, die diese Wochen ins Leben gerufen, organisiert und betreut hatte, und Fräulein Apolant, die Leiterin der Bibelarbeit, heimgerufen worden sind.

Dass sich immer noch Menschen finden, die gerne zusammenkommen, um nichts anderes zu tun, als auf Christus zu hören, wird je länger je mehr etwas Wunderbares, ein Geschenk des Herrn, das wir hochschätzen sollen. Für alle unsere Bibelwochen haben wir gute Leiter und Helfer gefunden. Fast alle, die schon mitgearbeitet haben, sind wieder gekommen, und für die, die heimgerufen worden sind, sind neue in die Lücke getreten. Dieses Geschenk, dass es uns bis jetzt noch nie an Helfern gefehlt hat, verdanken wir der Liebe der Menschen und der Güte Gottes. Wir nehmen es an, jedes Jahr mit grösserem Dank, weil wir wissen, dass der Wille zum Dienen von Jahr zu Jahr in erschreckendem Ausmass abnimmt. Manchmal, wenn ich im Andachtssaal die lieben, hinfälligen Gestalten unserer Gebrechlichen, oder die aufmerksamen, von der Last des Lebens gezeichneten Gesichter unserer Alten anschau, denke ich: Wie lange ist uns das wohl noch geschenkt, dass wir so zusammenkommen dürfen? Doch das liegt in Gottes guter Hand.

In den nicht mit Bibelwochen belegten Zeiten haben wir Gäste beherbergt in ähnlicher Zusammensetzung wie andere Jahre. Wir durften Menschen aus dem Osten bei uns haben, es kehrten Familien mit Kindern bei uns ein in den Schulferien, alte Mütter finden in den Erholungszeiten ihrer Söhne und Töchter, bei denen sie wohnen, bei uns für eine zeitlang Herberge, und manche Menschen, die einer besonderen Schwachheit wegen nicht leicht in einem anderen Haus Aufnahme finden, sind froh, ihren Urlaub im «Sonneblick» verbringen zu können. Unsere Gästefamilie ist immer ein buntes Gemisch verschiedenartigster Menschen. Alte und Junge, Kluge und geistig Schwache, Lebenstüchtige und solche, die schwer zurechtkommen mit sich und anderen, finden sich zusammen, und wir sind immer froh, wenn sie in ihrer Verschiedenheit nicht aneinander Anstoss nehmen. Aber alle haben ja Ferien bei uns; sie sind weniger gespannt als zu Hause in ihrem Alltag. Und viel haben wir denen unter unseren Gästen zu verdanken, die Christus liebhaben. Immer wieder haben wir es — oft zu unserer eigenen Beschämung — erleben dürfen, dass sich ein solcher Gast ganz still und selbstverständlich eines schwachen Mitgastes angenommen hat. Viele schwierige Gäste fühlen sich darum so wohl bei uns, weil sie von einem anderen in Liebe und ohne verurteilende Kritik, trotz ihrer Schwächen angenommen werden. Die Liebe, die ein solcher Mensch, der ja überall in der Welt viel Abweisung erfahren muss, im «Sonneblick»



Schwesterlicher Dienst im Speisesaal

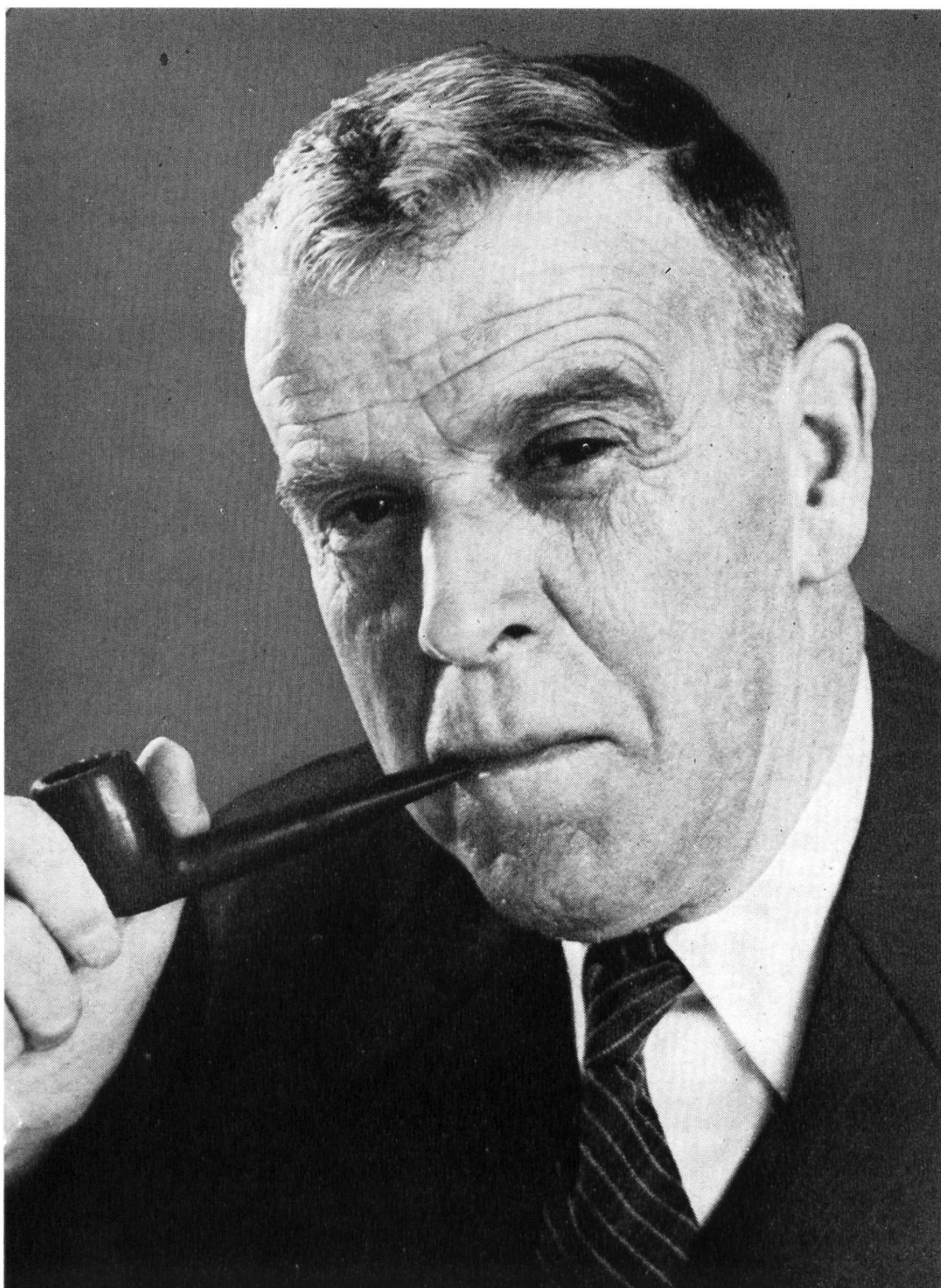
manchmal erleben darf, ist wohl das wirksamste Zeugnis von Christus, das man ihm geben kann.

Auch für den materiellen Unterhalt unseres Werkes hat Gott, und haben freundliche Menschen in überaus reichem Masse gesorgt. Die Summe der Gaben, die wir erhalten haben, erreicht eine Höhe, über die wir nur staunen, und für die wir nur danken können. Die Rechnung gibt Auskunft darüber. Es sind dort nur Zahlen zu sehen, aber wie viel Liebe steckt dahinter; Liebe zu all den bekümmerten Menschen, die der «Sonneblick» aufnehmen darf, Liebe zu Christus, der gesagt hat: . . . das habt ihr mir getan.

Für die St. Galler Alterswochen, die wir für die Teilnehmer gratis durchführen, haben wir von verschiedenen Seiten grosse Beiträge erhalten, vor allem von der St.Gallischen Stiftung «Für das Alter», dem Kirchenrat des Kantons St. Gallen und der Schweizerischen Stiftung «Für das Alter». Für die Finanzierung der Weihnachtswoche für alte und einsame Appenzeller sorgt die Appenz. Frauenzentrale unterstützt durch einen Beitrag der App. Stiftung «Für das Alter».

Die Gaben, die uns geschenkt werden, helfen uns, dass wir unsere Preise niedrig halten können, und dass wir zudem, wo es nötig ist, noch Reduktionen machen dürfen. Es sollen auch Leute zu uns kommen dürfen, die nicht bemittelt sind, wenn sie Stärkung und Erholung nötig haben. Mit Hilfe der Spenden konnten wir verschiedene Verbesserungen im Neubau vornehmen, die namentlich unseren Gebrechlichen eine Hilfe sein werden. Zudem durften wir durch einen kleinen Umbau den Eingang im alten Haus verschönern, und vor allem werden sie es uns ermöglichen, dass wir die dringend nötige Modernisierung unserer Küche im kommenden Jahr durchführen können.

Unsere Hausfamilie hat, wie schon seit Jahren, treu, still und fleissig mitgearbeitet. Wie viele Häuser gibt es wohl noch, die dies von ihrem gesamten Personal sagen können. Die Hausmutter möchte bei Anlass ihres zwanzigjährigen Dienstjubiläums ihren Mitarbeitern an dieser Stelle einmal danken. Sie möchte danken, dass nicht eins von ihnen seine Arbeit als blosse Verdienstquelle betrachtet, sondern dass ein jedes den «Sonneblick» liebhat, ihn mitträgt im Glauben und nach bestem Können den Gästen dienen will. Wir dürfen, was heute immer seltener wird, noch eine Familie sein, die ein gemeinschaftliches Leben führt. Trotz unseren Fehlern und den gelegentlichen Kränkungen, die wir einander dadurch zufügen, finden wir immer wieder zusammen durch die Kraft unseres Herrn. Wir dürfen so in einer Zeit, wo so viele natürliche Gemeinschaft



Pfr. Dr. Gottlob Wieser †
Väterlicher Betreuer der Schwerhörigenwochen

zerfällt, und jedes seinen Weg geht, unbekümmert um das andere, ein Stücklein Urgemeinde darstellen, und dürfen trotz aller unserer Schwachheit, in unserem Zusammensein etwas erfahren von der Freude, die aus der «Gemeinschaft der Heiligen» erwächst. Fräulein Elisabeth Marthaler, unsere langjährige Mitarbeiterin, ist in die diakonische Schwesternschaft Braunwald eingetreten. So arbeiten jetzt wieder zwei Schwestern des Mutterhauses Bergfrieden Braunwald im «Sonneblick».

Aus der erweiterten Hausfamilie ist heimgerufen worden: Herr Pfarrer Gottlob Wieser, der während 16 Jahren in Treue unsere Schwerhörigenwochen geleitet hatte. Nie hat er sich lange bitten lassen, nie war es diesem, mit so mancher wichtigen Aufgabe betrauten Mann zu viel, auch noch zu uns zu kommen. Wir durften einfach mit seinem Dienst rechnen. Unsere schwerhörigen Freunde trauern mit uns um ihn, er war für sie wie ein Vater. Man wächst im Lauf der Jahre in solchen, immer sich wiederholenden Besinnungswochen unter dem Wort Gottes auf eine beglückende Art zusammen. Es erwacht eine, wohl in jenseitige Tiefen reichende, gegenseitige Freude aneinander, wenn man immer wieder zusammenkommt, um gemeinsam ein Stücklein Wegs mit dem Blick auf Christus zurückzulegen. Unsere Teilnehmer fanden bei jeder Woche, das sei nun die allerschönste gewesen. Auch Fräulein Friedel Füssler haben wir jetzt nicht mehr unter uns. Solange es ihre Gesundheit erlaubte, hat sie an vielen Gebrechlichenwochen teilgenommen, und stand in treuer Fürbitte unserem Haus bei. Sie hat einmal geschrieben: «nirgends habe ich so treue Freunde gefunden wie im 'Sonneblick'.» Sie steht mit ihrem Erlebnis nicht allein. Viele unserer Gebrechlichen, oder auch andere Gäste, erleben den Segen der Gemeinschaft, und wir dürfen den Segen ihrer Fürbitte empfangen. Sie wird uns helfen, dass das Leben von oben im «Sonneblick» nicht stirbt, und dass durch die Gnade Gottes unser Haus ein Fünkchen sein darf, dem es gegeben ist, am glimmenden Docht der Gemeinde mitzubrennen.

Schwester Margrit Wanner

4 mal 10 Jahre Sonneblick

1973 jährt sich zum 40. Mal der Tag, an dem
1933

ganz nur auf Grund der damaligen Zeitumstände, ohne jegliche Planung für künftige Aufgaben, das alte, einstige «Stickerhemetli» auf einsamer Höhe über dem Dorf Walzenhausen zu verhältnismässig billigem Preis erworben wurde. Es ging im Moment ja nur darum, Raum und ein schützendes Dach zu finden, um Gruppen von jugendlichen arbeitslosen Burschen für einige Zeit aufzunehmen, und zu versuchen, ihre leeren Tage mit positiven Werten zu füllen, statt sie der Strasse, dem Müssiggang und den Protesten gegenüber Staat und Weltordnung zu überlassen.

Und der erste bescheidene Versuch ohne menschliche Sicherung, aber getragen von absolutem Verantwortungsbewusstsein gegenüber Gott und den Mitmenschen, gelang. Die Umgebung, das primitive Haus boten vielfache Möglichkeiten zu tüchtiger manueller Betätigung. Für Schulung auf verschiedenen Gebieten, Orientierung über Gegenwarts- und Zukunftsfragen sorgten geeignete, mit den Problemen Jugendlicher vertraute Helfer, Erzieher, Pfarrer oder Lehrer. Die jungen Leute kamen — anfänglich wohl mehr geschoben als aus eigenem Antrieb — dann aber mit steigendem Eifer und Interesse. Die Kurse wurden bekannt, gewannen Sympathien, schliesslich auch materielle Hilfe und wurden nachgeahmt. Das Haus füllte sich mit Leben und Betrieb, meist besetzt bis unters Dach, denn zu den Arbeitslosen gesellten sich nach und nach auch andre Hilfesuchende. Sie kamen von nah und fern, vor allem von «ennet der Grenzen», wo es langsam durchsickerte, dass da irgendwo in der Dreiländerecke ein seltsames Haus stehe, von dessen Türe kein Hilfesuchender zurückgewiesen werde. Dort fühlten sie sich für den Moment sicher, trotz des sich ständig verdunkelnden Horizontes, bis ein gellender Fanfarenstoss den Ernst der Stunde in fahles Licht rückte, das längst Geahnte, Gefürchtete war Tatsache geworden, der 2. Weltkrieg war ausgebrochen.

Innerhalb der allgemeinen Bestürzung hatten sich die Arbeitslosen am schnellsten gefasst, Werkzeug und Arbeitsgerät entglitt im Nu ihren Händen, in Sprüngen gings den Berg hinunter ihren Heimstätten zu und als Militärpflichtige zur Meldung bei ihren Einheiten.

Auch der Leiter zog sein Wehrkleid an, wer ohnehin auf der Flucht war, flüchtete weiter, das Haus leerte sich binnen kurzem vollends.

Geraume Zeit stand das Sonneblickwerk auf schwankendem Boden. Sollte es zu halten sein, da sein ursächlichster Zweck, die Arbeitslosenhilfe gegenstandslos geworden war? Doch als die ersten Kriegsmonate vorüber waren, der erste Schrecken ruhiger Besinnung Raum liess, da löste sich die Frage von selbst. Denn sie kamen wieder, Menschen, durch Fürsorgeinstitutionen geschickt, Menschen, zermürbt durch jahrelange Arbeitslosigkeit, unselbständig und alt geworden, die sich den veränderten Situationen nicht anzupassen wussten. Und sie kamen, zahlreicher als je aus unserem nördlichen Nachbarland, Heimatvertriebene, die an das rettende Ufer des «Sonneblick» gespült wurden.

Es galt, sich zu entschliessen; mit den vermehrten Aufgaben konnte der Sonneblick nicht fertig werden, ohne sein Arbeitsfeld zu erweitern, denn das alte, notdürftig hergerichtete Haus würde allein schon räumlich nicht genügen. Der Gedanke an einen Ergänzungsbau tauchte auf und gewann Form und Farbe und festen Grund durch ein Wort des Oekumenischen Rates der Kirchen in Genf und seinem Sekretariat für Flüchtlingshilfe, das dankbar für das, was der Sonneblick bis jetzt für Flüchtlinge getan, dringend wünschte, dass das Sozialwerk erhalten und wenn möglich ausgebaut werde, damit es auch weiterhin Verfolgten und Heimatlosen als Zuflucht dienen könne. Um uns diesen Entschluss zu erleichtern, stellte der Rat eine beträchtliche Summe à fonds perdu zur Verfügung und erklärte sich auch zur Mitarbeit im Vorstand bereit. Diese Unterstützung von Freundeshand führte unsere Ueberlegungen zum Ziel, und

1943

als das erste Jahrzehnt zu Ende ging, wurde ein Neubau beschlossen, 1944 angefangen, im August 1945 eingeweiht und dem Betrieb übergeben. So leicht, wie es, aus der Distanz gesehen, den Eindruck erwecken könnte, liess sich dies allerdings nicht durchführen. Es war Kriegszeit, Garantien illusorisch, die Preise schwankend und unverbundlich, nötige Baumaterialien nur auf mühsamen Umwegen oder überhaupt nicht erhältlich. Aber allen Schwierigkeiten zum Trotz wurde das gestellte Ziel erreicht.

Und dann füllte sich das Haus wiederum, vielfach mit Opfern des Krieges, der sich ja auch auf die Zivilbevölkerung katastrophal auswirkte: Militärinternierte, Kriegsgeschädigte, Emigranten, Flüchtlinge, Verfolgte, Heimatvertriebene; soweit es möglich war, wurden

sie in Gruppen gleichen Schicksals und gleichgearteter Bedürfnisse im Sonneblick aufgenommen. Denn es galt ja nicht nur, ihnen Obdach und Nahrung, sondern auch seelische Hilfe und Rüstzeug zu verleihen für den weiten Weg, der vor ihnen lag. So wurden diese Erholungswochen mit der Zeit ganz von selber zu Kurswochen über Nachkriegsfragen, Friedensfragen; Gespräche in ökumenischer Sicht schlossen sich ihnen an.

Auch für Gäste aus der einheimischen Bevölkerung wurden diese einheitlichen Besinnungszeiten mit wachsendem Erfolg durchgeführt. Wochen für Betagte, Alleinstehende waren die ersten dieser Art, dann folgten Wochen für Behinderte, Gebrechliche, Wochen für Alkoholgefährdete und deren Wochenendzusammenkünfte und als das 3. Jahrzehnt

1953

das zweite ablöste, da waren bereits verschiedene solch präzisierter Besinnungswochen im regelmässigen Rhythmus in den Stundenplan der Sonneblicksarbeit eingebaut.

Das 3. Jahrzehnt begann mit einer äusseren Umstellung. Die bisherige Hausmutter hatte einen eigenen Betrieb übernommen, dafür stellte das Braunwalder Diakonissenhaus in Schwester Margrit Wanner eine leitende Persönlichkeit und mit zwei weiteren Diakonissen ein glückliches Team von drei Schwestern zur Verfügung, das für das seelische und körperliche Wohl der Gäste vorzüglich zu sorgen wusste. Und an Arbeit fehlte es nicht. Zu den schon genannten Besinnungswochen kamen noch die Wochen für Schwerhörige, kamen, je im Sommer zwei Hoffnungsbundlager des Blauen Kreuzes, kamen, so weit der Raum es erlaubte, gelegentliche Tagungen von Gemeinschaften in christlicher Sicht, die Möttlinger Brüder, der Heimbund der Heilsarmee, entspannen sich Aussprachen über die Grenzen in ökumenischer Verbundenheit. Vordergründliches Mühen galt natürlich immer den unschuldigen Kriegsopfern. Im Oktober 1952 wurden durch den Christlichen Friedensdienst, unter Leitung von Frau Dr. h. c. Kurz-Hohl, Kriegsgeschädigte ehemaliger Feindesländer zusammengerufen zu einer dreiwöchigen Erholungs- und Besinnungszeit. Es war ein Wagnis, denn es handelte sich um Menschen, die viel gelitten hatten in Konzentrations- und Flüchtlingslagern, in Gefangenschaft und in der Untergrundbewegung, die zum Teil unheilbares Leiden davontrugen und die es vorerst nicht über sich brachten, dem Gegner von einst die Bruderhand zu reichen. Aber verständnisvolle Führung und die Erkenntnis, wie sehr wir alle, Freund und Feind, Gottes Barmherzigkeit bedürfen, brachte

doch manches Hass- und Rachegefühl zum schmelzen. Diese Zusammenkünfte von Kriegsopfern wurden fast 20 Jahre lang jeden Herbst durchgeführt, bis 1972 der Tod Frau Gertrud Kurz die Arbeit aus den Händen nahm.

Ueber all dieser Arbeit an und für Mitmenschen, die der Hilfe bedurften, erforderte der Sonneblick in seiner äussern Form und Gestaltung viel Aufmerksamkeit: ein altes Haus, das dauernd Remedur verlangte, ein Neubau, der in Kriegsunsicherheit nur mit dem Nötigsten aufgerichtet werden durfte und darum ständig nach Ergänzung verlangte! So wurden denn im Lauf der Jahre, jedesmal wenn der Kassabestand es erlaubte, alte bescheidene Einrichtungen durch sinngemässe arbeitssparende Neuerungen ersetzt: vorerst im neuen und dann im alten Haus laufendes Wasser in allen Zimmern zusammen mit Bad, Douche und Waschräumen eingeführt, eine geräumige Liftanlage für die Rollstühle der Behinderten und für den gleichen Zweck verbreiteter asphaltierter Zufahrtsweg zu der Sonnenterrasse, eine genau nach Vorschrift eingebaute Brandschutzanlage und die Umstellung von Kohle auf Oelheizung für beide Häuser. Das 3. Dezennium des Sozialheims

1963

schloss mit der lang diskutierten und wohlüberlegten Ueberführung des Vereins in eine Stiftung. Damit hofft der Stiftungsrat und hoffen es alle seine Freunde und Mitglieder, die Fortdauer des Sonneblickwerkes in gleichem Sinn und Geist auch für die Zukunft gesichert zu haben, obwohl dies letztlich nicht am menschlichen Wollen, sondern an Gottes Erbarmen liegt.

An grössern Bauvorhaben lag für das 4. Dezennium 1963—73 nur noch der Bau eines grossen Essraumes vor, da der bisher einzige grosse Saal, der als Ess-, Vortrags- und Andachtsraum dienen, ein paar Mal im Tag völlig umgestellt werden musste, bei andauernd starker Besetzung nicht mehr genügen konnte. Nach längeren gründlichen Prüfungen verschiedener Vorschläge konnte man sich endlich auf einen Plan einigen, der den Neubau nicht gerade verschönern, aber auch nicht zu sehr belasten würde. Und nachdem der grosse helle Saal fertiggestellt und in Betrieb genommen worden war, konnte man sich überhaupt nicht mehr vorstellen, wie man vorher ohne ihn hatte auskommen können. Zu den durch den Bau bedingten Veränderungen am Gesamtbild kamen natürlich noch Umgebungs- und Gartenarbeiten hinzu, im übrigen aber durfte von nun an die ganze Hausgemeinde ohne bauliche Belastung sich konzentrieren auf die Arbeit für und an den Menschen, die ihr anvertraut

waren und von denen viele erholt, getröstet und für den Alltag gestärkt wieder in ihre Heimstätten zurückkehren durften. Auch das 4. Jahrzehnt

1973

geht zu Ende mit Dank gegen Gott für alle Arbeit und alle Durchhilfe und schliesst mit dem Hilty-Wort, das der Gründer und Initiator, der geistige Führer und unermüdliche Kämpfer, Pfarrer Dr. h. c. Paul Vogt an den Anfang des Sonneblick-Werkes gesetzt hat:

Welt befreien kann die Liebe nur.

Clara Nef

Ein Samstagabend-Gottesdienst im Haus «Bergfrieden», der Heimat von Schwester Margrit Wanner

Dienet dem Herrn mit Freuden . . .
(Psalm 100)

Dienen ist der Sinn des Lebens einer Diakonisse. Verdienen ist unsere grosse Versuchung. Wir meinen, mit unserem verdienten Geld alles haben zu können. Ob es uns aber Glück bringt? Innere Zufriedenheit? Sogar einsichtige Politiker reden davon, dass wir den Weg von der «Wegwerfgesellschaft» zur «Konsum-Askese», vom «Geuden» zur Bescheidenheit, gehen müssen, wenn wir im Wohlstand nicht umkommen sollen. Die Diakonisse will dem Herrn mit Freuden dienen. Sie will ihm danken, weil seine Gnade und Treue ewig währt. Aus dieser Liebe lebt sie, diese Liebe will sie liebend an andere weitergeben.

Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit . . .
(Lied Nr. 45 Kirchengesangbuch)

Die Diakonisse nimmt Gottes Barmherzigkeit nicht einfach so gedankenlos hin, wie wir oft das tägliche Brot essen. Die Barmherzigkeit ist ihr immer neu ein Geschenk, für das sie dankt. Weil «der Herr regieret über die ganze Welt», soll diese Welt sehen, wie die

D a n k b a r k e i t für Gottes Güte froh und zum Dienst bereit macht. «Er gibet Speise reichlich und überall.» Darum braucht die Diakonisse nicht in erster Linie für sich zu sorgen. Sie ist frei für andere. Ja, der Dank ist eine grosse Kraft im Leben!

*« . . . nachdem er die Reinigung von den Sünden vollbracht hat »
(Hebr. 1,1—4)*

Die Diakonisse ist ein Mensch, kein Engel! Sie ist darauf angewiesen, dass das Leiden und der Tod unseres Herrn auch für sie geschehen sind. Auch wenn die Diakonisse an ihrem Mensch-Sein, an ihrer Schwachheit leidet, weiss sie, dass der allmächtige Gott ihr und der ganzen Welt Weh und Ach durch sein machtvolles Wort trägt. Darum lässt sie sich nicht niederdrücken. Sie vertraut dem Wort Gottes und richtet es aus. Besonders gern denen, die auf der Schattenseite des Lebens sind. Sie kann es gut übersetzen, weil sie im Dienst dessen steht, der «sich zur Rechten der Majestät in den Höhen gesetzt hat» und der Welt Nöte kennt. Diese Nöte sind für die Diakonisse nicht das Letzte. Darum kann sie singen:

*Mein ganzes Herz erhebet dich . . .
(Nr. 39)*

Aus dem Glauben an die Königsherrschaft von Christus nimmt die Diakonisse die Kraft, zu loben und zu d a n k e n. Sicher, sie steht ganz und gar in dieser armen Welt mit ihren Sorgen, Aengsten und Nöten. Sie weiss um die Alten, die heute zwar eine immer höher werdende AHV-Rente, aber immer weniger Liebe erhalten. Sie weiss um die Behinderten, die zwar die Wohltat der Invalidenversicherung geniessen, aber in der menschlichen Gesellschaft nebenaus stehen. Sie weiss um die Flüchtlinge, die Opfer einer Welt voll Hass und Krieg. Sie ist ein Realist. Aber sie weiss, dass Gott die sieht und nicht verlässt, die zu ihm schreien. Sie lässt sich in Angst und Widerwärtigkeit vom göttlichen Trost erfreuen und stärken zum Dienst an denen, die ihn brauchen. «Wie Not und Jammer mich bedräu, Gott, deine Treu wird alles wenden.»

*O heiliger Geist, o Heiliger Gott . . .
. . . wo du nicht bist, wohnt Leben nicht.
(Gesangbuch Nr. 186)*



Die Hausmutter Sr. Margrit Wanner

Die Diakonisse tut ihren Dienst nicht aus eigener Kraft, nicht aus sich selber. Sie glaubt an den Heiligen Geist, der die Welt verändern kann, der auch jeden von uns ändern kann, auch den Alkoholkranken, auch den, der je und je im Leben versagt und von den andern abgeschrieben ist. «Erfüll uns du mit deinem Licht, mit Liebesglut und Zuversicht» — das ist ihr Gebet. Sie betet es nicht nur für sich, sie «nimmt auf Schritt und Tritt zu Gott den Bruder mit», jenen Bruder, der von den Menschen verachtet, von Gott aber geliebt ist.

*Nun lasst uns Gott, dem Herren, Dank sagen und ihn ehren!
(Lied Nr. 42)*

Wenn die Diakonisse Margrit Wanner während 20 Jahren hat im «Sonnenblick» im Dienst stehen dürfen, dann ist das Grund, G o t t Dank zu sagen. Sie stand d a im Dienst, ihre Schwestern an anderen, manchmal unscheinbaren Orten. Sie a l l e leben von des Vaters Güte. I h r e Kraft ist schwach. Aber G o t t ist in den Schwachen mächtig. Er ist ihr Arzt. Ihm vertrauen sie. Das ist die tragende Wahrheit.

*«Erhalt uns in der Wahrheit,
gib ewigliche Freiheit,
zu preisen deinen Namen
durch Jesus Christus. Amen.»*

Armin Byland

Freundin und Schwester

Kleiner Versuch einer Danksagung

*Lasset uns auf einander achten
und uns zu Liebe und zu guten Werken anspornen.
(Hebräer 10,24)*

Wer hätte vor langer Zeit, genau gesagt vor zweiundvierzig Jahren, einmal denken können, dass in dem unbesorgten, von Lebenserwartung ganz und gar erfüllten Zusammentreffen zweier ziemlich jun-

ger Mädchen — Schweizerin die eine, Deutsche die andere — Gottes Hand am Werke war! Das geschah in Paris, zu einer Zeit, da das Dasein dort noch voller Glanz sich zeigte in allem, was ein junges Gemüt bezaubern konnte: den edlen Bauten der Stadt, dem fröhlichen Strassenleben, dem farbigen nächtlichen Treiben der riesigen Märkte in den alten «Hallen» und nicht zuletzt in den Studien an der Sorbonne. Es war noch eine Welt, die den Menschen in der Illusion wiegen konnte, dass er ihr Herr sei.

Sie verging bald. Und während in verschiedenartiger Gestalt die Not über die Menschen kam, während auf dem «Sonneblick» der schwere Kampf gegen das Elend der Arbeitslosigkeit aufgenommen wurde, versank Deutschland in Terror und Krieg. Die schweizerisch-deutsche Grenze trennte nun hermetisch auch die beiden Freundinnen. Bis nach Jahren völliger Isolation wieder erste Zeichen über diese Grenze nach Deutschland drangen. Gute, freundliche, hilfreiche Zeichen, die wie ein heller Schein in die Dunkelheit fielen. Pakete gegen den Hunger — unvergesslich das Bild, da dort die Familie staunend um einen Tisch voll nahrhafter Sachen stand — Pakete gegen die Kälte — unvergesslich der Augenblick, da der älteste Sohn, elfjährig, in einen warmen Pullover fuhr, den er dann zwei Winter lang kaum noch ablegen sollte. Und dann die von der Schweizer Freundin als erster auf abenteuerlichen Wegen erfahrene, herzbewegende Nachricht, dass der Mann der Deutschen aus Jahren der Gefangenschaft in Afrika entlassen werde. Und schliesslich die Wohltat für den ältesten Sohn, der sich nach dem Krieg im schönen Aargauer Städtchen Zofingen erholen durfte, und zurück kam, ein verändertes, wohlgenährtes, wohlgekleidetes Kind!

Viele grosse menschliche Hilfe in der Not! Aber wie klar, wie folgerichtig zeigte sich Gottes Führung in ihr! Denn bald darauf, an einem unvergesslichen Frühsommertag, kam der Ruf. Die Schweizer Freundin war eine Schwester geworden und Hausmutter im «Sonneblick» in Walzenhausen. Und sie schrieb, dass dort, im stillen Appenzeller Land, gerade angestrengte Frauen gute Ruhe und Besinnung finden könnten.

Und so fuhr die deutsche Freundin über die Grenze zum Bodensee und steil mit dem Bähnli hinauf, staunend über das immer wunderbarer sich auftuende Land und völlig ahnungslos über das, was sie dort finden sollte. Ruhe und Besinnung — ja. Aber in welchem Ausmass und welcher gesegneten Fülle! Der erste Augenblick des Wiedersehens mit der Schwester Margrit, der erste Augenblick der Teilnahme am Sonneblick-Leben führte in eine Geborgenheit, die sich dann Jahr um Jahr vertiefen und verwandeln durfte.

Aus der Freude nämlich an der Wohltat der schönen Sonneblickswelt wuchs immer stärker das Bewusstsein, dass Gott sie uns schenkt, wie er alles schenkt. Und dass wir ihm nur zu danken versuchen können, indem wir das Geschenkte weitergeben und hinleben auf das Wort des Hebräerbriefes: «Lasset uns auf einander achten und uns zu Liebe und zu guten Werken anspornen». Davon durfte man viele, viele Abende die Jahre hindurch hören, in den Andachten, die Schwester Margrit hielt in ungezählte offene oder sich öffnende Herzen hinein. Und tagaus, tagein durfte man etwas davon erfahren im Zusammensein mit allen Menschen, die der «Sonneblick» vereint. Dass sie, die aus verschiedensten Himmelsrichtungen zusammentreffen, aus ländlicher Stille ebenso wie aus den grossen Städten, die verschiedenste, zuweilen sehr seltene Sprachen sprechen und die verschiedensten Lebenslasten mit hierherbringen, dass sie alle einander verstehen — auch das ist dem guten Hausgeist des «Sonneblick» zu danken. Denn unser aller Vater ist in ihm lebendig.

Zwanzig Jahre lang waltet die Schwester Margrit hier nun. Jedes Jahr ein Dank für das vergangene und eine Hoffnung auf das kommende. Auf dass es noch lange währe! Zur Freude und zum Segen für viele.

Annemarie Meckel

Besinnungswochen des Blauen Kreuzes im «Sonneblick»

Wissen wir um die Ursachen der zunehmenden Rauschmittel-Abhängigkeit in unserer Gesellschaft? Kennen wir die Nöte der Jungen, welche das Bedürfnis empfinden, der Wirklichkeit zu entfliehen? Vermögen wir zu erklären, warum so viele der Reklame für Suchtmittel und den überreichen Gelegenheiten, solche zu konsumieren, verfallen?

Wer Antwort auf diese brennenden Fragen bekommen möchte, müsste eine Besinnungswoche des Blauen Kreuzes miterleben! Im Berichtsjahre waren es 113 Teilnehmer, wovon 56 Erstmalige, die der Einladung zur 43. und 44. Besinnungswoche folgten. Eine bunt gemischte Schar von Menschen aus allen Bevölkerungsschichten! Protestanten, Katholiken, chronische Alkoholiker, Problem-Trinker und Gelegenheits-Konsumenten, verteilt auf die Jahrgänge 1886 bis

1950. Sie haben ihre Erfahrungen mit dem Alkohol, der Droge Nr. 1 gemacht, und sind oft an Leib und Seele und in ihrer sozialen Stellung geschädigt. Andere mussten erleben, dass in der heutigen Zeit ein einziger Rausch Ursache zur Katastrophe werden kann! (Viele Junge sitzen in den Gefängnissen wegen Strassenverkehrs- oder Sexualdelikten, die sie in alkoholisiertem Zustande begangen haben.)

Unsere Besinnungswochen bringen weitaus die grössten Ueber- raschungen und Probleme auch für die «Sonneblick»-Leitung und das Personal. Nie können wir z. B. Auskunft darüber geben, wie- viele Teilnehmer es sein werden, weil die meisten von ihnen bis zum letzten Augenblick mit sich selber kämpfen, ob sie kommen wollen oder nicht. Während der ersten Kurstage ballen sich die schweren Sorgen der vielen Menschen zu Bergen, und alle verspüren die zur Entscheidung drängende Spannung! Oft geschieht es, dass Männer mitten aus Alkoholexzessen Zuflucht im «Sonneblick» suchen — und immer findet man Verständnis und liebevolle Aufnahme.

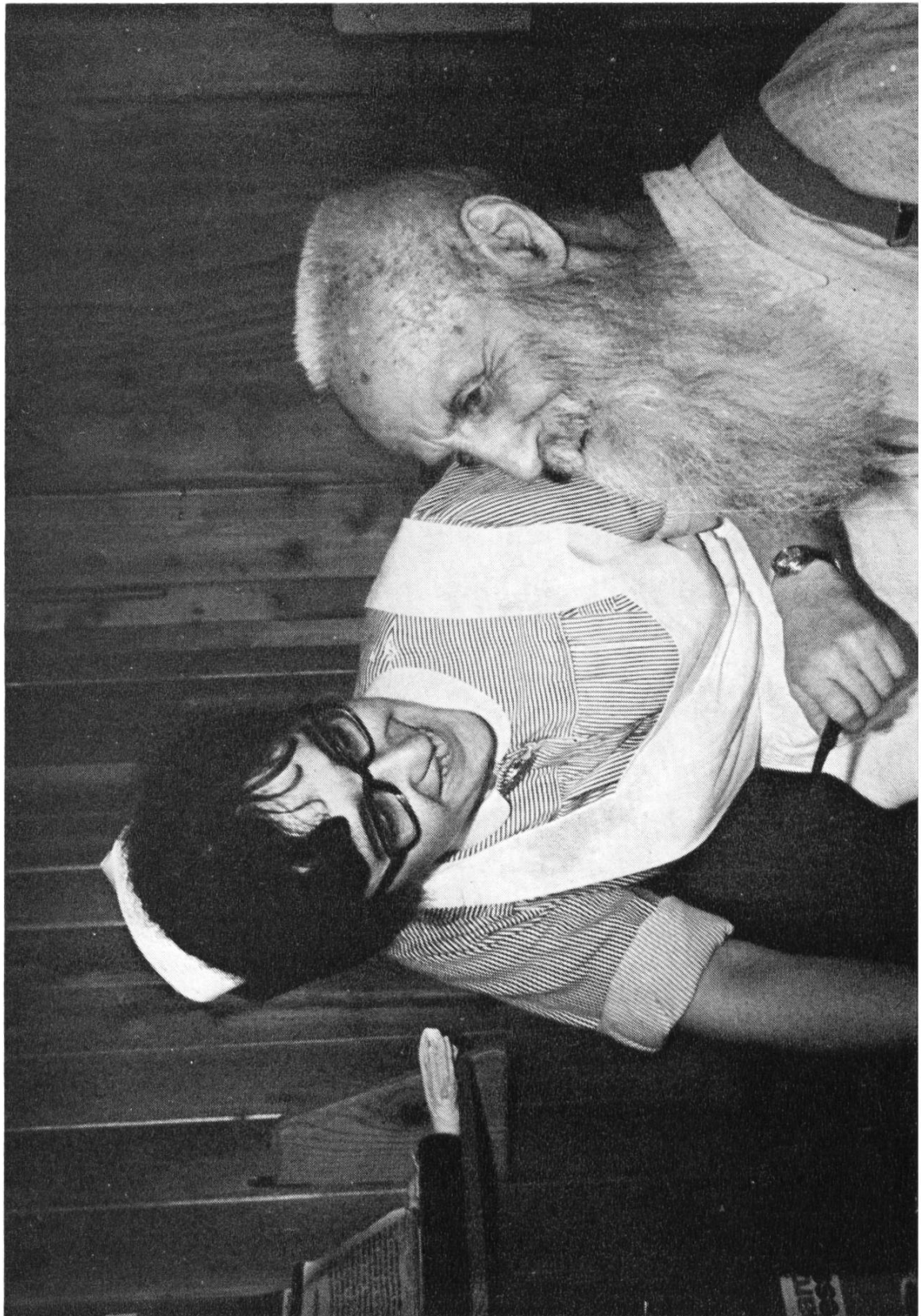
Zu den Wochenendtagungen der «Ehemaligen» herrscht jeweils ein solcher Andrang, dass wir uns immer wieder verwundern dar- über, wie weit die Räume und die Herzen im «Sonneblick» sind! Das ist fürwahr keine Selbstverständlichkeit und hilft mit, dass ge- rade auch den «Besinnungswöchlern» das oft enttäuschte und ver- härtete Herz auftaut und empfänglich wird für die Frohe Botschaft von der totalen Freiheit in Jesus Christus, in dessen Auftrag das Blaue Kreuz und der «Sonneblick» gemeinsam weiterhin wirken möchten.

Walter Gerosa
Fritz Frischknecht

Die Weihnachtswoche für alte und einsame Appenzeller

Unser Leben verläuft zwischen zwei Polen, Anfang und Ende, Kindheit und Alter. Beide sind gleich weit entfernt von der lebendi- gen, strebenden, ringenden, vorwärts stürmenden Mitte. Anfang und Ende sind passiv, benötigen Betreuung, Fürsorge und vor allem Ver- ständnis und Liebe.

Es fällt der tätigen Mitte leichter, dies alles dem Kinde, dem Garanten für die Zukunft angedeihen zu lassen, als dem Alter, dem absterbenden Ast am Lebensbaum, der nichts mehr zu erwarten und



Schwesterlicher Dienst an den Alten

zu bieten hat. Aber auch der Dienst an den Betagten ist nicht nur Pflicht, bedeutet nicht nur im Leben der Empfangenden freundliche, wärmende Freudenfeuerlein, hell und beglückend leuchtet auch er zurück auf diejenigen, die sich in diesen Dienst gestellt.

Zwar ist es nicht immer ganz einfach, das richtige Licht im Dasein alleinstehender, alternder Menschen anzuzünden. Es geht ja meist nicht um materielle Hilfe, heute wird durch Staat, Stiftungen und Einsicht doch ganz anders gesorgt, als zur Zeit, da für die alt und einsam Gewordenen der Hunger kein Fremdwort war. Heute hungert nur noch die Seele. Denn je besser es einem geht, desto mehr ist man mit seinen eigenen Wünschen und Möglichkeiten zu deren Erfüllung beschäftigt und desto weniger bleibt Zeit, sich um andere zu kümmern, denen vielleicht die Lose weniger glücklich gefallen sind, oder die zu unbeholfen waren, um von der allgemeinen Glückskonjunktur auch einen Happen für sich zu ergattern.

So bleiben viele allein, sie kapseln sich ab, sie begegnen einem mit Ablehnung, oft sogar mit einem spürbaren Misstrauen und es braucht viel gütiges, verständnisvolles Eingehen auf ihre spezielle Lage und ihre Erfahrungen, viel geduldiges Warten und wiederholtes Erklären und Zureden, bis so ein in seine Einsamkeit versunkenes Menschenkind es wagt, sich aus seinem Schneckenhaus zu lösen und sich für eine kurze Zeitspanne in die Gemeinschaft mit andern eingliedern zu lassen.

Solcher Art sind die meisten Gäste unserer Weihnachtswochen, die wir nun seit mehr als drei Jahrzehnten durchführen. Vergnügt und freudig rücken die Wiedereingeladenen, die alten Getreuen, ein, ängstlich und in geheimem Widerstreben die Erstmaligen. Das war auch so bei jenem stämmigen, noch zu den Jüngeren zählenden Burschen, der bis vor kurzem mit seiner Mutter zusammengelebt, seit deren Tod den Boden unter den Füßen und sich selbst in uferlosem Grübeln verloren hatte. Er kam mit den andern, doch schon nach ein paar Stunden hatte er seine Habseligkeiten wieder zusammengepackt und nur durch die Tatsache, dass es am späten Abend weder Post- noch Bahnverbindung in sein Dorf zurück gab, liess er sich an der sofortigen Abreise hindern. Am andern Tag, nach der fröhlichen Frühstücksstunde und nachdem ihn sein Bettnachbar zur schlichten Morgenfeier mitgezogen hatte, hob er zum ersten Mal den Kopf, um zögernd seine Umgebung zu betrachten. Ein gewisses Staunen begann seine finsternen Züge zu überziehen und langsam, langsam machte sich sogar der Anflug eines Lächelns breit, das bis zum Schluss der zehn Tage das herbe Gesicht zu fast lebenswürdiger Weichheit seltsam veränderte.

Ein anderer, ein einsamer Bergbauer aus einem kleinen abgelegenen Hemetli hatte zwei Mal vehement die Einladung für die «Sonneblick»-Weihnachtsfeier zurückgewiesen, ein drittes Mal so halb aus Respekt zu seiner Vertrauensfrau zugestimmt. Nach seiner Rückkehr sass er in deren Stube, um, wie abgemacht, zu berichten. Er schwieg, viele Worte waren nie seine Sache gewesen, bis er schliesslich auf wiederholte Aufforderung hin aus der Tiefe seiner Brust die Worte herauskramte: «Jo woll, wenn's denn emol im Himmel e so schö wär, wie im 'Sonneblick', denn wär i gad erber wohl z frede.»

Zufrieden war auch der an Jahren älteste, dessen Körperkräfte allerdings so reduziert waren, dass er meist untätig, still und zufrieden in einem bequemen Stuhl sass und interessiert das Leben um ihn her betrachtete. Und jedesmal, wenn ich an ihm vorbei ging, streckte er mir die Hand entgegen: «Nicht wahr, das nächste Jahr wieder.» Leider hat der gute Alte das nächste Jahr nicht mehr erlebt.

Andere sind glücklicher, trotz Behinderung aller Art rüsten sie sich jedes Jahr wieder mit Freuden auf die Fahrt nach dem «Sonneblick», wie jener Alpsenn, der sich von Mal zu Mal immer tiefer auf seine beiden Krückstöcke niederbeugte und mir letztes Jahr gestanden hat, er dürfte eigentlich die Einladung nicht mehr annehmen, so schlecht wie es mit ihm bestellt sei und so viel Umstände er deswegen mache. Aber er wisse halt, dass er hier Kameraden treffe, die ihm helfen, dass die Schwester ihm Mittel gebe, wenn die Schmerzen zu heftig werden und dass jemand ihm abends eine Tasse Tee bringe, wenn er zu stark husten müsse und nicht schlafen könne. Zu Hause sei halt eben niemand da!

Wir stehen ja mit unsern rund 70 Weihnachtsgästen einem ganzen Arsenal von Altersschwächen und Altersbeschwerden gegenüber, aber fast jeder hat doch noch etwas Gesundes an sich, mit dem er einem andern helfen kann. Und die Liebe, die von der ganzen Hausgemeinde so selbstverständlich jedem, auch dem Ablehnendsten, Unscheinbarsten entgegengebracht wird, überträgt sich ganz von selber auf die Betreuten selbst. Da wird gestützt, geführt, ein Vergesslicher an die Tagesordnung erinnert, einem Schwerhörigen erklärt, was er nicht verstehen konnte, einem Sehbehinderten die Zeitung vorgelesen. Und nebst den körperlichen Schäden setzt sich der weibliche Teil der Gästeschar dafür ein, um die Schäden, die äusserlich durch ausschliessliche Männerwirtschaft bei manchen der Anwesenden sich zeigen, zu beheben. Alle leben sie ja allein, unsere Gäste, in wie manchem Männerhaushalt ist auf weite Sicht auch nicht die leiseste Spur von fraulicher Fürsorge zu entdecken. Und Frauenaugen sehen gut, auch wenn sie Brillen tragen. Da wird ein Loch in einem Pullover, eine

Weste sorgsam mit Maschenstich bearbeitet, fehlende Knöpfe werden ersetzt, ausgefranzte Ärmel eingebündelt, durchstossene Ellbogen verwoben. Die gute Schwester Heidi stellt ein grosses Repertoire von Flickresten, Wolle, Nähzeug zur Verfügung, mit Freude sticheln die Frauen, mit Schmunzeln nehmen die Männer ihre gesonntagten Kleidungsstücke entgegen. Die Kameradschaftlichkeit vertieft sich durch die gegenseitige Hilfe und weckt manchmal auch in derben Männern einen leisen Anflug von ritterlicher Höflichkeit den betagten Frauen gegenüber.

Mit zu den Problemen des Alters gehört auch die langsam sich abschwächende Gedächtniskraft. Da ist unser gutmütiger, dienstbereiter Musiker. Stolz sein Prunkstück, die Handharmonika geschultert, zieht er am Reisetag heimzu und entdeckt vor seiner abgelegenen Klause, hoch oben am Hang, dass er den Hausschlüssel im Nachttischschublädli des «Sonneblick» liegen liess. Telephon, Expresssendung beheben bis zum folgenden Tag den Schaden. Ein zweites Telephon folgt: Da hinge noch sein Mantel im Kasten, und da die Kälte neuerdings zunehme, wäre er doch froh um das warme Kleidungsstück. Prompt folgt auch der Mantel nach. Aber da fehlt immer noch der Schirm, der wohl noch im Ständer im Gang draussen stehe. Zwar telephonierte er nicht mehr, sondern schrieb entschuldigend, später, wenn er zu Fuss kommen könnte, würde er ihn dann holen. Aber die gute Schwester Gertrud kennt ihre unbeholfenen Schützlinge. Sie verpackt auch den Schirm und statt zu schelten, fügt sie noch ein Wort des herzlichen Dankes bei dafür, dass er mit seinem Handharmonikaspielel manche Stunde verschönt habe. Mit Schirm und Brief, den der Mann auf der Post abgeholt, kehrt er bei seiner Vertrauensfrau ein und erzählt ihr die ganze Geschichte. «Und dann hat sie noch gedankt, denken Sie, Schwester Gertrud hat für mein blödes Spiel gedankt, mit keinem Wort geschimpft über meine Dummheit!, mir hat sie gedankt!

Lange sitzt er versonnen da und staunt. In seinem Gesicht leuchtet ein seltsamer Glanz.

Dass sie als Menschen ganz ernst genommen werden, das gehört mit zum glückhaften Leben im «Sonneblick». Sie stehen nicht nur geduldet am Rand und schöpfen aus dem Überfluss der Andern, geniessen, was diese ihnen bieten. Auch sie dürfen schenken!

Clara Nef



Liebe, alte Gäste der Appenzeller Weihnachtswoche



Flüchtlingsmutter Frau Dr. h.c. Gertrud Kurz †
Leiterin der Besinnungszeit für Kriegsgeschädigte

Der «Sonneblick» und Mutter Kurz

Gottes Güte ist unendlich gross. Sie offenbart sich immer neu durch Gottes Schenken. Sein ganz unvergleichliches Geschenk bleibt Jesus Christus. Er ist die Garantie dafür, dass Gottes Güte ewig währt. In seiner Güte schenkt Gott Mitmenschen, Mitchristen, die beglückende Mitarbeiter sind an unserer Freude. Gott hat uns in 40 Jahren eine unübersehbare Schar von Mitarbeitern an unserer Freude gegeben im Evangelischen Sozialheim «Sonneblick» in Walzenhausen. Aus der reichen Fülle greifen wir zwei heraus, die im Laufe des Jahres heimgerufen worden sind in das ewige Gottesreich und für die wir wie für alle anderen von Herzen dankbar sind.

Mutter Kurz:

Sie wurde zunächst ihren Eltern und ihrer späteren Familie am 15. März 1890 im benachbarten Lutzenberg AR vom Schöpfer alles Lebens geschenkt.

Sie wurde dem Christlichen Friedensdienst als Spätfrucht der unvergesslichen Abendmahlsfeier vom Hohen Donnerstag 1923 im Lutherhaus von Datteln an der Lippe geschenkt, wo sich der französische Leutnant Etienne Bach, Offizier der französischen Besatzungsarmee, und der Chef der Stadtverwaltung, sein hartnäckiger Feind, Oberbürgermeister Wille, nach dem gemeinsamen Genuss des Heiligen Abendmahls die Hände reichten zu einem echten Friedensbund aus Glauben heraus. In der Folge entstand die Kreuzritterbewegung und nach Schluss des zweiten Weltkrieges aus derselben heraus der Christliche Friedensdienst. Mutter Kurz nahm am Internationalen Kongress in Valangin im Jahre 1932 teil und erhielt dann vor allem am Kongress im französischen Städtchen Liévin im Jahre 1933, dem Jahr der Machtergreifung Adolf Hitlers, dem Jahr der Gründung des Evangelischen Sozialheims «Sonneblick» in Walzenhausen, entscheidende Anstösse. «Die Begegnung mit Christen anderer Länder, der Anblick der kriegsverwüsteten Gegend und der riesigen Soldatenfriedhöfe, das gemeinsame Ringen um das Verstehen und vor allem das gemeinsame Gebet (Unser Vater) von Deutschen und Franzosen, beeindruckte sie tief.» Die reiche Geschichte des Christlichen Friedensdienstes bezeugt vor allem die Grösse und den Reichtum des Geschenkes, das Gottes Güte ihm für viele Menschen vieler Nationen in Mutter Kurz geschenkt hatte.

Mutter Kurz wurde aber auch dem Evangelischen Sozialheim «Sonneblick» in Walzenhausen als Mitarbeiterin geschenkt. Im Kriegsjahr 1940 nahm sie den Ruf in den Vorstand des damaligen

Vereins, der späteren Stiftung, von Herzen gerne an und blieb diesem Dienstzweig Innerer Mission 32 Jahre lang bis zu ihrem Todestag am 26. Juni 1972 treu.

Mutter Kurz wurde dann vor allem für die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe und deren viele Schützlinge das Geschenk Gottes als die Flüchtlingsmutter.

Das Spätjahr 1938 ist für die Geschichte der Flüchtlingshilfe in der Schweiz und für die Geschichte des Evangelischen Sozialheims «Sonneblick» in Walzenhausen von historischer Bedeutung geworden. Wir haben die innere Verpflichtung, an die Ereignisse jener Zeit zu erinnern und die Erinnerungen stets lebendig zu erhalten. Denn der lebendige Gott, der Mitarbeiter an unserer Freude schenkt, ist auch der Herr der Völkergeschichte und der Herr der Kirchengeschichte und der Herr der Geschichte Israels und in Demut und Dankbarkeit darf es bekannt werden, auch der grossen kleinen Geschichte des Evangelischen Sozialheims «Sonneblick» in Walzenhausen.

Am 12. März 1938 ist Oesterreich zur Ostmark des «Grossdeutschen Reiches» geworden. Fast ohne Blutvergiessen ist Adolf Hitler die Einverleibung und Gleichschaltung eines grossen Landes innert ein paar Stunden gelungen. Ein Schweizer, der jene Wiener Tage miterlebte, als 500 deutsche Flugzeuge über die Hauptstadt flogen, redet von einem Rausch ohnegleichen. Die 168 000 Wiener Juden haben wohl nicht mitjubiliert. Die grosse Flucht auf den Friedhof war ihr Echo zum grossen Ereignis. Auf einem israelitischen Friedhof, wo sonst im Tag etwa vier Bestattungen erfolgten, wurden innert vier Tagen 140 Menschen begraben. Aber der evangelische Oberkirchenrat liess am 20. März 1938 in allen evangelischen Kirchen einen Aufruf verlesen, der mit den Worten begann: «Gott hat an dem deutschen Volk und unserer Heimat ein grosses Wunder getan. Der Führer des deutschen Volkes hat es aus schwerer Drangsal befreit». Es begann ein erschütternder Zustrom von Flüchtlingen an die Ostgrenze der Schweiz, die ihre Grenzen aber sorgfältig hütete und sich nur als Durchgangsland und nicht als Zielland für Flüchtlinge erklärte. Später, 1942, wurde die Grenze sogar zeitweise hermetisch verschlossen, da jüdische Flüchtlinge «nur» Rassenflüchtlinge seien und nicht politische Flüchtlinge. Das Asylrecht der Schweiz sei aber nur für politische Flüchtlinge gedacht.

Am 9./10. November 1938 war in ganz Deutschland die sogenannte Kristallnacht. In einer einzigen Nacht brannten alle Synagogen, die Gotteshäuser der Juden, im ganzen deutschen Reiche

nieder. Jüdische Geschäfte wurden zertrümmert. Jüdische Menschen wurden zum Fenster hinaus auf die Strassen geworfenen Mobiliar nachgeschmissen. Es begann auch an der Nordgrenze der Zustrom geächteter und geschändeter Menschen in die Schweiz.

An Weihnachten 1938 erkannte Mutter Kurz, dass es göttlicher Auftrag war, in unserer Heimat ganz solidarisch zu werden mit den Heimatvertriebenen und Staatenlosen. Sie rüstete mit einem Kreis von helfenden Nachbarinnen die erste Weihnachtsfeier für die Heimatlosen in Bern, die dann zur jährlichen Tradition wurde bis zu ihrem Heimgang. Durch die Ereignisse des Jahres 1938 sind Mutter Kurz und der Präsident des Evangelischen Sozialheimes «Sonnenblick» engagiert worden für eine intensive und segensreiche Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe in Zürich.

Mutter Kurz erzählt von der erschütternden Weihnachtsfeier 1938 in Bern: «Und sie kamen — und kamen — und kamen! Die Haustüre blieb weit offenstehen, um sie alle hereinzulassen, und in kürzester Zeit war der kleine Saal übervoll, die Männer mussten weitere Stühle aus der Nachbarschaft holen und die Frauen ihren letzten Vorrat an Tassen und Tellern.

Und als das erste Wunder geschehen war und alle, wirklich alle, sitzen konnten, schauten wir einander zum ersten Mal richtig an, wir sie und sie uns. Noch heute sehe ich sie vor mir, diese Allerersten von den Tausenden, die ihnen später folgten ...

Uns aber packte eine grosse Unruhe: Wie sollte das werden? Diese Leidgezeichneten waren doch zum grösseren Teil jüdische Menschen. Konnten wir ihnen denn nun die Weihnachtsgeschichte vorlesen? Und wie war es mit den Weihnachtsliedern? Konnten wir gemeinsam singen: Freue, freue dich o Christenheit?

Unsere Gäste hatten unser Zögern vielleicht bemerkt, denn auf einmal begann einer — es war ein Wiener Sänger — mit schöner Stimme zu singen: «O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!» Zu unserer freudigen Ueberraschung stimmten alle ein, sie waren ja in deutschsprachigen Ländern aufgewachsen und zur Schule gegangen, und so waren ihnen auch die Weihnachtslieder vertraut geworden. Das hatten wir nicht bedacht ...

Nun kam uns das Evangelium zu Hilfe! Nun gab es gar keinen anderen Trost mehr als gerade diese Geschichte von dem Retter, der in der Krippe eines Stalles zur Welt gekommen war als Sohn einer jüdischen Mutter im jüdischen Städtchen Bethlehem, von dem der jüdische Priester Zacharias geweissagt hatte, dass er erscheinen

werde denen, die da sitzen im Finstern und Schatten des Todes und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.»

Die erste Flüchtlingsweihnacht in Bern im Jahre 1938 ist so recht eigentlich der Geburtstag geworden für die schweizerische Flüchtlingsmutter.

Mutter Kurz ist dem Evangelischen Sozialheim «Sonneblick» in Walzenhausen durch Gottes Güte auch geschenkt worden für die jährlichen 14 Tage Besinnungszeit von Kriegsgeschädigten verschiedener Völker. Der erste dieser einzigartigen Anlässe fand in der Zeit vom 24. Oktober bis zum 14. November 1952 statt. «Neun Deutsche und ein Ungar als ehemalige Kriegsgefangene, vier Holländer, zwei Franzosen und ein Ungar als Kriegsgeschädigte nahmen daran teil. Es war ein grosses Wagnis, diese Menschen über viel trennende Grenzen hinweg in einer Hausgemeinschaft zu vereinigen. Im Vertrauen auf die Kraft und Verheissung des Evangeliums wurde das Wagnis gewagt. Ein Holländer, der um seines Volkes willen namenlos gelitten hatte, bekannte tief ergriffen: «Wir gehen aus der Besinnungszeit in unsere Länder zurück, nicht nur als Freunde, sondern als Brüder». Die Leitung dieser ökumenischen Wochen lag in den Händen von Frau Gertrud Kurz-Hohl aus Bern und stand ganz im Zeichen des Christlichen Friedensdienstes. Fräulein Sophie Apolant, selber ein Opfer der nationalsozialistischen Rassenverfolgung, führte auch hier, wie in anderen Besinnungszeiten unseres Heims, in den Reichtum des Evangeliums ein. In einer ergreifenden Abendmahlsfeier haben alle Teilnehmer aus den ehemaligen «Feindvölkern» am Tische des Herrn die Zeichen der Vergebung und der Versöhnung miteinander empfangen.

Zwanzig Jahre lang bis zum Herbst 1971 haben Mutter Kurz und Sophie Apolant zusammen mit den von Krieg und Verfolgung Gekennzeichneten eine Abendmahlsfeier in der gemeinsamen Besinnungszeit im «Sonneblick» durchgeführt. Am 29. August 1940 war Sophie Apolant, Judenchristin, Flüchtling aus Berlin, in St. Margrethen über die rettende Grenze in die Schweiz gelangt. Sie ahnte damals nicht, dass sie, wie Mutter Kurz auch, dann 32 Jahre lang als treue Helferin im Christlichen Friedensdienst und im «Sonneblick»-Dienst mitarbeiten werde. Beide als Mitarbeiterinnen an unserer Freude.

Im Zeichen des Heiligen Abendmahls haben Mutter Kurz und Sophie Apolant, die Flüchtlingsmutter und der Flüchtling, auf Erden voneinander Abschied genommen. Am Morgen des Palmsonntages, 26. März 1972, machte Sophie Apolant bei Mutter Kurz im Salem-Spital in Bern einen Krankenbesuch. Der Krankenhauspfarrer

brachte das Heilige Abendmahl in die Krankenstube. «Wo zwei oder drei unter euch in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen», spricht Jesus Christus. Er selber, der Fürst des Friedens, war bei den zwei Gliedern des Christlichen Friedensdienstes und des «Sonneblick»-Dienstes gegenwärtig. Sie nahmen miteinander dankbar die Zeichen des Ewigen Friedensdienstes an, Brot und Wein. Als die Krankenschwester nach der Abendmahlsfeier in die Krankenstube trat, fand sie zwei verklarte Frauen vor. Die beiden haben sich auf Erden nicht mehr wiedergesehen. Der letzte Eintrag von Sophie Apolant im Gästebuch von Pfarrer Dr. h. c. Otto Lauterburg und seiner inzwischen auch verstorbenen Gattin in Bern-Wabern lautet vom Palmsonntag-Nachmittag: «Nach einem Besuch und gemeinsamem Abendmahl mit Mutter Kurz im Salem-Spital nur kurzer Besuch bei den lieben Pfarrer Lauterburgs am Sonntag-Nachmittag. Gott tut Wunder. Ihm sei Dank. Ihm sei's befohlen».

Am Palmsonntag-Abend wurde Sophie Apolant, die Schwester der Gebrechlichen, nach dem Besuch des Abendgottesdienstes durch Unglücksfall plötzlich heimgerufen. Genau drei Monate später wurde auch unsere liebe Gertrud Kurz, die Flüchtlingsmutter, in Bern heimgerufen, am 26. Juni 1972.

Der «Sonneblick» hat zwei geschenkte Mitarbeiterinnen an unserer Freude verloren. Gott sei Dank für sie. Er fülle die entstandenen Lücken auch wiederum aus in seiner wunderbaren Weise.

Paul Vogt

Zum Andenken an Frau Ines Häussermann

Unsere liebe treue Mitarbeiterin, Frau Häussermann, ist am 4. April heimgerufen worden. Während 16 Jahren hat sie unermüdlich und in grosser Treue in unserer Küche gedient und hat so unzähligen Gästen die Erholungszeit verschönt. Frau Häussermann hat kein leichtes Leben gehabt. Sie ist durch viele, lange dauernde und schwer lastende Nöte geführt worden, die sie tapfer und ohne bitter zu werden ertrug. In Brasilien, auf einer Kolonisationsfarm verlor sie ihr Vermögen. Dann musste sie mit ihrem Gatten und ihrer Tochter den ganzen Krieg mit all seinen Schrecken in Bremen erleben. Mittellos in die Schweiz zurückgekehrt, arbeitete sie an verschiedenen Stellen, wo man sie gerade brauchte. 1957 kam sie zu uns. Unermüdlich, und in immer guter Gesundheit arbeitete sie.



Frau Ines Häussermann † mit ihren Gehilfinnen

Doch am Anfang dieses Jahres mussten wir sehen, wie ihre Kräfte zusehends abnahmen. Sie schob es immer hinaus, zum Arzt zu gehen; sie wollte unbedingt noch in der Besinnungswoche für alkoholgefährdete Männer — unserer anstrengendsten Zeit — ihren Posten ausfüllen. Mit Aufbietung all ihrer Energie gelang es ihr auch. Dann erst ging sie zum Arzt, der ein weit fortgeschrittenes, unheilbares Leiden feststellte. Nach einem kurzen Spitalaufenthalt kehrte sie zurück in den «Sonneblick», todkrank. Sie wurde von Tag zu Tag schwächer, und nach 14 Tagen durfte sie heimgehen.

Für den «Sonneblick» war Frau Häussermann ein Geschenk von unschätzbarem Wert. Sie hatte die Gabe der Zuverlässigkeit, die heute immer seltener wird. Man konnte mit ihr rechnen; sie war da mit ihrer Arbeitskraft, ihrer Freundlichkeit und ihrer Hilfsbereitschaft. In aller Frühe erschien sie jeweilen in der Küche, meistens wohlgemut und machte sich an die Arbeit. Wenn sie da war, hatten ihre Mitarbeiter das Gefühl der Geborgenheit. Sie war ihrer Arbeit gewachsen, kochte gut und sparsam und verlor nicht die Nerven. Und sie tat ihren Dienst mit Freude. Sie war kein Mensch, der gerne im Vordergrund stand, und sie konnte sich nicht gut behaupten, auch da nicht, wo es etwa nötig gewesen wäre. Dafür war es ihr gegeben, gleichmässig freundlich zu sein und sehr versöhnlich. Ihre mütterliche Art, die sie nicht im Dienst für Mann und Kind ausleben konnte, kam uns allen zugute. Sie hatte uns, die Hausfamilie lieb, und wo sie einem Gast einen Gefallen tun konnte — auch wenn dies eine Mehrarbeit bedeutete — tat sie es in selbstverständlicher Bereitschaft. Und wie gerne machte sie uns eine Extrafreude, und wie gerne schenkte sie! Nie hat man bei ihr umsonst um eine Gabe für ein christliches Werk gebeten, sie gab freudig und grosszügig.

Ihre schönste Gabe aber war, dass sie Jesus liebhatte. Diese Liebe war ihr Halt. Sie war auch schuld, dass sie ihre Arbeit so gern und freudig tun konnte, ohne ihrer überdrüssig zu werden, und dass das bescheidene Leben im «Sonneblick» ihr vollständig genügte. Sie war frei von Ansprüchen, die die Herzen, die ohne Jesus sein müssen, in ständiger Unruhe erhalten. Ihr Verlangen war, ihrem Heiland dienen zu dürfen. Im Anfang war ihr die Frage oft eine Not, was sie denn da in der Küche für Jesus tue. Später aber begriff sie, wie wichtig dieser bescheidene Dienst der Hände im Hintergrund war für den Bestand des «Sonneblick». Wie soll denn in einem Gästehaus Christus verkündigt werden, wenn nicht gekocht wird! So hat sie denn ihren Dienst mit Liebe getan, und die Gäste haben diese Liebe gespürt. Sie hat damit Wesentliches beigetragen

zu einer guten Atmosphäre, die mithilft, dass das Wort gehört werden kann.

Frau Häussermann war trotz ihrer Menschenfreundlichkeit ein sehr verschlossener Mensch. Von dem, was sie plagte, hat sie nie reden können. Dass sie trotzdem nicht bitter wurde, und dass sie ihr Gleichgewicht immer wieder fand, war auch der heilenden Kraft ihres Herrn zu verdanken.

Nun ist sie von uns gegangen; sie ist nicht mehr in der Küche, sie erfreut uns nicht mehr mit ihrem Klavierspiel zur Andacht oder bei Geburtstagen, ihr freundliches Wort ist nicht mehr zu hören. Sie wird uns überall fehlen. Ihr Herr hat sie mitten aus voller Tätigkeit abgerufen. Wir wollen dafür trotz allem, was wir an ihr verlieren, dankbar sein. Für einen Menschen wie sie, deren ganzer Lebensinhalt und ganze Freude im Dienst bestand, und die so ungern andere in Anspruch nahm, ist es eine gnädige Führung, mitten aus der Arbeit heraus, ohne eine lange Leidenszeit, heimgerufen zu werden.

Schwester Margrit Wanner

Herzlichen Dank an die Nieschberg-Freunde aus dem «Sonneblick»-Kreis

Das Evangelische Sozialheim «Sonneblick» darf auf 40 Dienstjahre zurückblicken. Aus Glauben heraus ist in der Diakonie der Liebe manches gewagt worden.

Mit grosser Freude durfte im 39. Jahresbericht davon Kenntnis gegeben werden, dass in dem von der Stiftung Gott-hilft Zizers freundlicherweise zur Verfügung gestellten Haus Nieschberg, Herisau, ebenfalls ein Wagnis dienender Liebe gewagt wurde zum Dienst an drogenabhängiger männlicher Jugend. Dieses Heim trägt nun den Namen «Best hope», Beste Hoffnung. Ein Stiftungsrat, in der Hauptsache bestehend aus Gliedern der Evangelisch-Methodistischen Kirche, hat sich im Lauf des Berichtsjahres konstituiert. Er trägt die organisatorische Verantwortung. Durch beispielhaften diakonischen Einsatz vieler, hauptsächlich jugendlicher Christen konnte das grosse Haus zweckmässig und heimelig eingerichtet werden, sodass es Geborgenheit bietet. Es enthält auch in seiner weiteren Umgebung willkommene Arbeitsgelegenheiten.

Der Kontakt mit süchtigen Jugendlichen hat hineinblicken lassen in unvorstellbare Tiefen der Not junger Menschen, aber auch ihrer Angehörigen. Dankbar darf hingewiesen werden auf sehr guten und hilfreichen Kontakt mit Aerzten. Verantwortungsbewusste Aerzte sind selber schmerzlich bewegt von der Grösse der Not, verursacht durch die Droge 1 Alkohol und die 7 von der Weltgesundheitsorganisation unterschiedenen Typen weiterer Drogenabhängigkeit. Dazu kommt die schmerzliche Erfahrung, wie wenig durchgreifende Hilfe mit ärztlichen Mitteln und psychiatrischen Beratungen geleistet werden kann. Denn die psychische und physische Abhängigkeit von Drogen ist ein unbezwingbares und unersättliches Verlangen, mit der Einnahme der Droge fortzufahren und sie sich unter allen Umständen zu beschaffen. Süchtige werden zu Gefangenen der Droge. Sie sind nicht mehr Meister ihrer Erlebnisse. Das Uebergreifen des Drogenkonsums auf stets jüngere Jahrgänge ist erschreckend. Der Wille wird gelähmt. Gewissensregungen gehen verloren. Die einzige Aktivität, die die Betroffenen noch entfalten, gilt der Beschaffung der Droge. Man spricht von Selbstmordersatz von Jugendlichen, die nirgends mehr Halt finden.

Angesichts solcher Tatsachen drängt es den Unterzeichneten, dem Ehepaar Hanspeter und Anita Vogt-Baumann und ihrem ganzen Team von Helfern von ganzem Herzen zu danken. Sie haben alle einen tapferen Schritt wagenden Glaubens gewagt. Sie haben grosse persönliche Opfer gebracht, um in die tiefste Not von Jugendlichen hinunterzusteigen, sich mit ihnen zu identifizieren, um ihnen so Helfer und Bruder zu werden. Mit uferlosen Diskussionen über die heutige Jugend und liebloser und verständnisloser Kritik an der süchtigen Jugend ist nie geholfen. Weltbefreien und suchtbefreien kann die Liebe nur, die sich am Feuer der Liebe Jesu Christi auf Erden entzünden lässt. Erfolge? Es kann nicht mit Statistiken aufgewartet werden. Aber es kann geschenkt sein, dass nach Wochen oder Monaten entscheidende Wendungen in völlig zerbrochenem Jugendleben geschehen, und Eltern und Erzieher dabei viel zu lernen haben.

Zu ganz herzlichem Dank verpflichtet ist die «Nieschberg-Familie» dem Verein Pro Abendrot in Zürich, der Redaktion und Expedition des Monatsblattes «Das Abendrot», Herrn Pfarrer Abraham Würsten und Fräulein Elsbeth Würsten, sowie den Hilfskassen des Evangelischen Sozialheims «Sonneblick». Diesen Hilfskassen ist bisher der Mehrbetrag zugeflossen, der über den jährlichen Abonnementsbetrag hinaus bezahlt wurde. Jahresabonnement Fr. 4.—. In brüderlichem Einvernehmen aller Beteiligten wurde beschlossen,

den Mehrbetrag in Zukunft dem Best hope Nieschberg zu überweisen. Er betrug im Laufe des Jahres 1972 die schöne Summe von Fr. 19 633.95 und war eine unschätzbare Hilfe in Anfangs- und Anlaufschwierigkeiten. Zudem haben noch viele «Sonneblick»-Freunde ihre persönlichen Gaben dem Glaubenswerk Best hope Nieschberg zukommen lassen, ohne dass sie daneben den «Sonneblick» vernachlässigt haben. Hinzu kamen dann noch Gaben und Kollekten aus Kreisen der Evangelisch-Methodistischen und der Landeskirche. Wir danken ganz herzlich und freuen uns über die schönen gegenseitigen und ökumenischen Beziehungen in echt evangelischer Dienstbereitschaft. Ganz besonders froh sind wir aber für den Fürbittendienst, den die schwere, aber nicht verheissungslose Arbeit im Nieschberg so dringend nötig hat wie auch im «Sonneblick».

Das Evangelische Sozialheim «Sonneblick» Walzenhausen AR grüsst an seinem 40sten Jubiläum das Heim Best hope Nieschberg Herisau AR zu seinem «einjährigen Jubiläum» in dankbarer und freudiger Verbundenheit und mit der Erinnerung an das Wort des einst wagenden, nun verstorbenen Christen Toyohiko Kagawa in Japan: «Ich sehne mich danach, eine Liebesbewegung weiterzutragen, die uns freundlich und hilfsbereit zu einander zu sein lehrt».

Paul Vogt

Hinweise

Der «Sonneblick» erlebt immer wieder mit Staunen und Dank das Wunder von Hilfskräften und Mitarbeitern in einer Zeit sonst überall mangelnder Kräfte. Sie wurden uns je zur rechten Zeit zugeführt.

Fräulein Schumacher und Sr. Dorothee Zeller überbrückten die Monate, da Sr. Elisabeth Marthaler zur Ausbildung in einer Bibelschule in Deutschland war.

Sr. Dorothee Zeller fand sich zu unserer Freude bereit, sich weiterhin in den Dienst des «Sonneblick» zu stellen.

In Fräulein Erika Leu wurde uns eine gute Kraft für die verantwortungsvolle Arbeit in der Küche geschenkt und dies in einem Augenblick, da Frau Häussermann, die über 16 Jahre lang bewährte Betreuerin der Küche, erkrankte und nach kurzem schwerem Leiden heimgerufen wurde.

Tief bewegt hat uns im Berichtsjahr auch der plötzliche Tod von Pfr. Erich Kämpf in Zürich. Er hat den «Sonneblick» als langjähriges Stiftungsratsmitglied lieb gehabt. Immer wieder führte er

Mühselige und Beladene aus seinem Seelsorgebezirk zu. Wir nehmen herzlich Anteil am grossen Leid, das seine Familie und die Evangelisch-Methodistische Kirche getroffen hat, im Dank für seinen grossen Einsatz, zuletzt auch beim Werden des Nieschberg-Heims «Best hope» in Herisau.

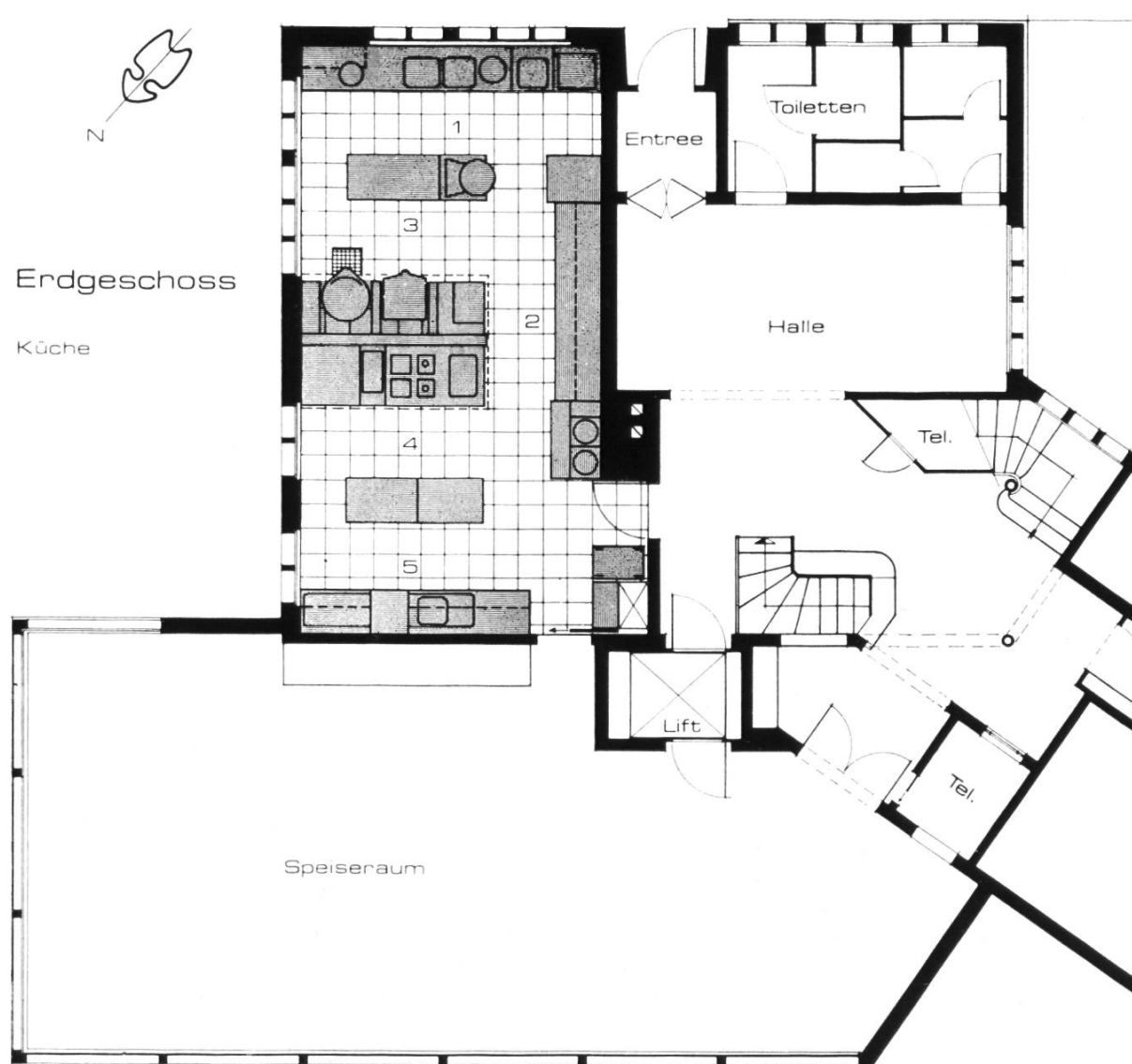
Aus Gesundheitsrücksichten sah sich leider unser Stiftungsratsmitglied Frau E. Sallmann-Stehli genötigt, ihre Demission einzureichen. Sie hat seit dem Jahre 1948 treu und mit grossem Verständnis mitgearbeitet. Mit dem herzlichen Dank für all ihre Dienste verbinden wir die besten Wünsche für ihre Gesundheit.

Die Fotos dieses Jahresberichtes verdanken wir Herrn Christof Sonderegger, Fotograf, Rheineck.

Die grosse Jubiläumsaufgabe

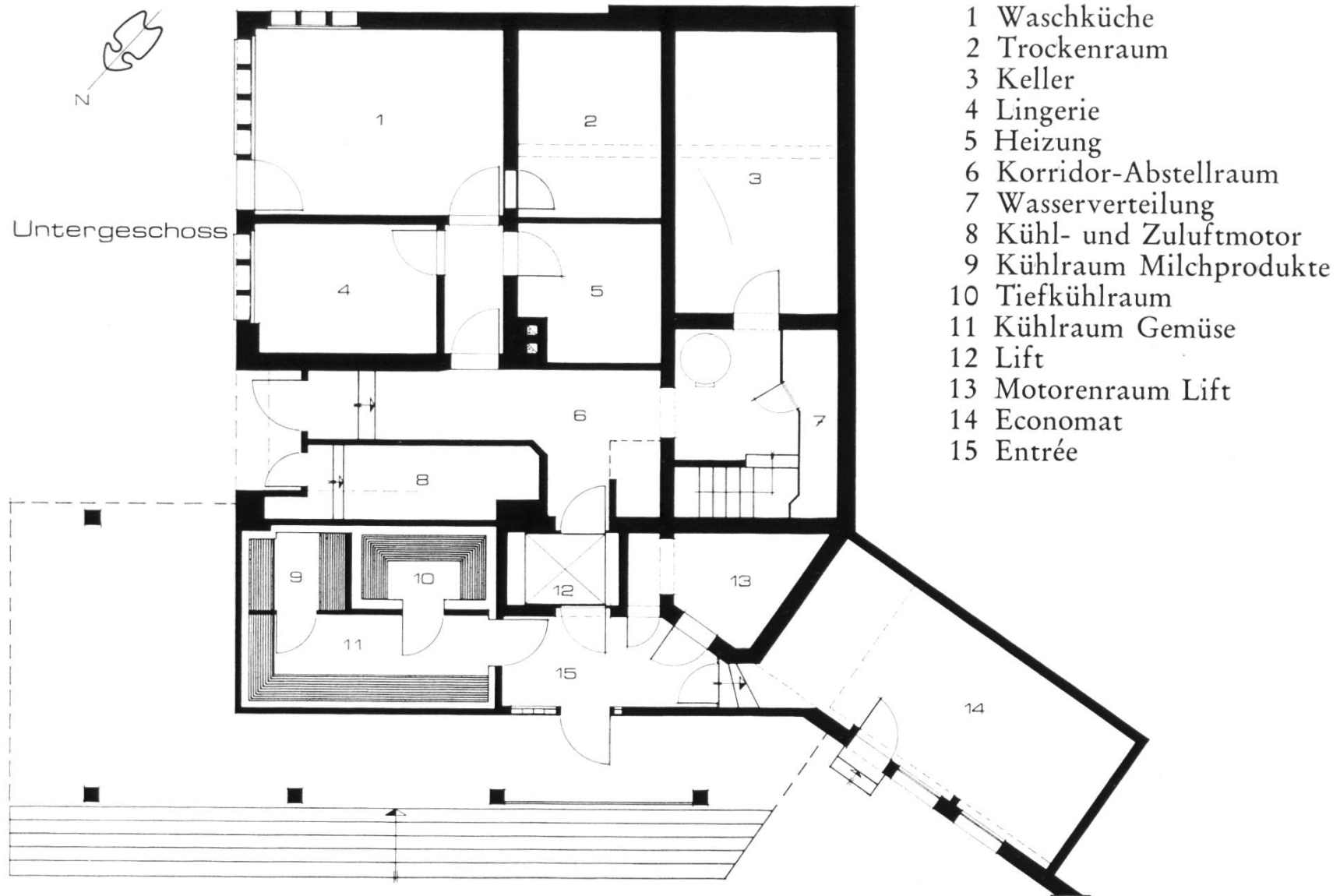
In der Jahressitzung vom 26. Mai 1973 hat der Stiftungsrat des Evang. Sozialheims «Sonneblick» beschlossen, dem durch den Architekten O. Graf geplanten Umbau von Küche und Keller zuzustimmen, im Kostenbetrag von maximal Fr. 460 000.—, vorausgesetzt, dass der nötige Kredit sichergestellt sei.

Der Umbau ist zur dringenden Notwendigkeit geworden, da die Kräfte unserer treuen Mitarbeiter für den Betrieb der alten Küche nicht mehr genügen, der grosse körperliche Anforderungen stellt. Zudem ist unser Herd nach 28jährigem, intensivem Gebrauch, der mit Kriegsmaterial installiert worden ist, so abgenützt, dass man mit einem plötzlichen Versagen rechnen muss. Die Renovation der Kellerräume (Kühlräume, Trockenraum, Anpassung des Liftes) wird ebenfalls früher oder später eine Notwendigkeit werden. Es wäre in jeder Hinsicht, betrieblich und finanziell von Vorteil, sie in einer Bauperiode zusammen mit der Küche, vorzunehmen. Die Hausleitung ist daher sehr froh, dass der Baubeschluss vom Stiftungsrat gewagt wurde. Dank den grosszügigen Spenden aus dem Freundeskreis, stehen uns bereits Fr. 230 000.— zur Verfügung. Die noch fehlenden Mittel sind zu unserer Freude nun bereits durch verzinsliche Darlehen in Aussicht gestellt. Wir sind aber sehr dankbar, wenn der «Sonneblick» nicht durch zu hohe Schuldzinsen belastet bleiben muss. Wir bitten darum unsere Freunde, uns kleinere oder grössere Darlehen zu einem kleinen Zinsfuss oder unverzinslich zur Verfügung zu stellen, oder uns Gaben zu schenken. Wir glauben, dass die Freunde, die uns nie im Stich gelassen haben, auch bei dieser grossen Bauaufgabe dem «Sonneblick» helfen werden, dass er seinen Dienst ohne allzu grosse finanzielle Belastung weiter tun darf.



Küche

- 1 Rüsten
- 2 Kalte Küche
- 3 Produktionsküche
- 4 Warme Küche
- 5 Spülen



Projekterläuterung Umbau, Küche, Untergeschoss

Die Grundlage zum vorliegenden Projekt wurde zusammen mit den Schwestern Margrit Wanner, Elisabeth Marthaler und Dorothé Zeller erarbeitet, durch die Hauskommission genehmigt, ergänzt und als Unterlage für das Projekt dem Architekten übergeben. Das durch den Stiftungsrat am 26. Mai 1973 genehmigte und dem Architekten zur Ausführung übertragene Projekt weist folgende Merkmale auf:

Küche

Die Planung ist ausgerichtet auf den Sinn und die Eigenart der Stiftung, das heisst, keine eigentliche Hotelküche, sondern ausgerichtet auf die Gäste, welche das Haus beherbergt. Als Grundfläche wird die jetzt vorhandene Küche und das Office im Erdgeschoss beansprucht. Die Organisation und Apparatebestückung ist auf einen minimalen Personaleinsatz ausgerichtet. Ausgangspunkt für die Wahl von Apparaten und Maschinen, sowie deren Anordnung, ist eine möglichst weitgehende Vermeidung von persönlichem Kräfteeinsatz. Pro Mahlzeit können 60 bis 90 Essen zubereitet werden. Eine Zu- und Abluftanlage sorgt für Frische, der Küche entsprechend richtig temperierte Luft und zieht die entstehenden Kochdämpfe ab.

Kühlräume

Die ersten Studien der Küche zeigten, dass diese erst voll funktionsfähig ist durch die Ergänzung einer im Untergeschoss platzierten Kühlanlage. Diese ist aufgeteilt in: ein Kühlraum für die Lagerung von Frischgemüse, Früchte und leicht verderbliche Lebensmittel; ein Kühlabteil zur Aufnahme und Lagerung von Frischmilch und Milchprodukten; eine Tiefkühlzelle als Lagerort von Tiefkühlprodukten. Eine zentrale Kühlmaschine, plziert neben den Kühlräumen im Untergeschoss, erzeugt die richtigen Kühltemperaturen in den Kühlräumen und für den in der Küche vorgesehenen Kühlschrank. Die zentrale Kälteanlage und die Zu- und Abluftmaschine sind in einem gemeinsamen Maschinenraum untergebracht.

Nebenräume

Um den internen, hauswirtschaftlichen Betrieb zu konzentrieren, wird neben der Wäscherei im Untergeschoss eine Lingerie eingerichtet und den nicht mehr gebrauchten Kohlenkeller als Trockenraum umgebaut, mit direktem Zugang von der Wäscherei her.

Lift

Der bis jetzt bestehende Nachteil, mit dem Lift nur über Umwege und Höhendifferenzen in Wäscherei und Keller zu gelangen, wird behoben durch den Einbau einer zusätzlichen Haltestelle auf der Bodenhöhe von Korridor und Abstellraum. Dadurch können mit dem Lift sämtliche für die Hauswirtschaft wichtigen Räume direkt erreicht werden. Alle internen Transportprobleme lassen sich mittels Rollwagen lösen. Das Herumtragen von Waren, Wäschekörben usw. fällt deshalb weg.

Baudurchführung

Durch eine gründliche Vorausplanung und rechtzeitige Auftragserteilung an die Unternehmer wird es möglich, in der Zeit vom 8. Oktober bis 7. Dezember 1973 (also innerhalb 9 Wochen) das Bauprogramm zu erfüllen.

Der Architekt: Otto Graf

Stiftungsrat 1973/74

D. Paul Vogt, alt Flüchtlingspfarrer, Grüşch, Ehrenpräsident *
Pfr. Vittorio Arsuffi, Rheineck, Präsident *
Pfr. Viktor Brunner, Taubstummenseelsorger, St.Gallen,
Vizepräsident *
Frau Klara Herzig-Bosshard, Herisau, Kassierin *
Armin Byland-Rey, Aarau, Vertrauensmann
der Diakonischen Schwesternschaft Braunwald
Pfr. Hans Bopp, Suhr, Abgeordneter durch den
Reformierten Kirchenrat des Kantons Aargau
Adolf Brunner, Kantonalsekretär der Stiftung «Für das Alter» AR,
Herisau
Fräulein Marianne Danzeisen, Biel
Dr. iur. Albert Egli, Rechtsanwalt, Berneck
Walter Franke, Metallwarenfabrik, Aarburg
Pfr. Dr. Adolf Freudenberg, Heilsberg, Bad Vilbel
Fritz Frischknecht, Blaukreuzfürsorger, Bühler
Frau Gertrud Frischknecht-Zürcher, Bühler *
Pfr. Walter Fritschi, Winterthur-Veltheim
Walter Gerosa, Blaukreuzfürsorger, Balgach
Pfr. Hans Graf-Weiss, Birmensdorf
Paul Grauer-Siegl, Degersheim
Werner Hohl, Moos, Walzenhausen, Präsident der Stiftung
«Für das Alter» *
Otto Knellwolf, Kirchenrat des Kantons Appenzell AR, Herisau
Frau Sophie Moser-Nef, Herisau *
Frau Pfr. V. Pfenninger-Stadler, Pfaffhausen
Lucius Salzgeber-Gredig, a. Fürsorger, Chur
a. Pfr. Karl Schaltegger, Amriswil
Jakob Schegg, Lehrer, Grabs, Aktuar
Fräulein Isa Staehelin, Obersommeri
Pfr. Walter Steger, Arbon **
Ernst Sturzenegger, Posthalter, Lachen AR **
Diakon Paul-Rudolf Vogt-Ragetti, Blaukreuzfürsorger, Zizers
Frau Pfr. Sophie Vogt-Brenner, Grüşch
Pfr. Hans Walt, Kirchenrat des Kantons St.Gallen, Buchs SG
Pfr. Peter Walter, Gelterkinden BL
Heinrich Weiss-Petitpierre, Birmensdorf
Pfr. Abraham Würsten, Zürich
Traugott Zingerli, Gärtnermeister, Frauenfeld

Die mit * bezeichneten Stiftungsratsmitglieder bilden die Hauskommission.

** Neu hinzugewählt an der Jahresversammlung vom 26. Mai 1973.

Ehrenmitglieder:

Fräulein Clara Nef, Herisau
Frau Sophie Moser-Nef, Herisau
Lucius Salzgeber-Gredig, Chur
Heinrich Weiss-Petitpierre, Birmensdorf

Rechnungsrevisoren:

Herr F. Hubeli-Weder, Heerbrugg
Herr Ernst Walser, Posthalter, Walzenhausen

Hausmutter:

Sr. Margrit Wanner, Tel. (071) 44 17 11

Jahreskalender

1973

27. Sept. bis 6. Okt.: Besinnungswoche für Gebrechliche
6.—15. Dezember: Adventswoche für alte Rheintaler

1974

25. Dez. bis 3. Januar: 36. Weihnachtswoche für alte Appenzeller
7.—16. Januar: Neujahrswochen für alte Gemeindeglieder
aus St.Gallen (Zentrum und Ost)
19.—28. Januar: Besinnungswoche für alte Toggenburger
31. Jan. bis 9. Februar: Besinnungswoche für alte Gemeindeglieder
aus St.Gallen (West)
16./17. Februar: Wochenende des Blauen Kreuzes
18.—23. Februar: 47. Besinnungswoche für alkoholgefährdete
Männer
30. März bis 8. April: Palmsonntagswoche für schwerhörige
Gemeindeglieder
16.—25. Mai: Himmelfahrtswoche für Gebrechliche
1.—3. Juni: Pfingsttreffen für Gebrechliche
4.—13. Juni: Pfingstwoche für Gebrechliche
9. Juni: Jahresfest

Jahresrechnung der Stiftung

1. Mai 1972 bis 30. April 1973

<i>Erfolgsrechnung</i>	Ausgaben	Einnahmen
Gaben, Kollekten, Testate, Beiträge		107 378.28
«Sonneblick»-Batzen		4 920.50
Zinsen- und Verrechnungssteuer		7 069.90
Drucksachen und Inserate	5 643.60	
Porti, Postcheckgebühren, Spesen	1 918.20	
Jubiläumsgabe an «Bergfrieden», Braunwald	5 000.—	
Liegenschaftsunterhalt (davon Fr. 18 700.— à conto Umbau Hauseingang Altbau)	29 753.55	
Mobiliaranschaffungen	10 496.10	
Rückstellung für Erneuerung der Küche	60 000.—	
Einnahmen-Überschuss	112 811.45	119 368.68
	6 557.23	
	119 368.68	119 368.68

<i>Vermögensrechnung</i>	Aktiven	Passiven
Kasse	35.60	
Postcheckkonto 90-6476	1 346.28	
Sparhefte der App. AR Kantonalbank:		
Nr. 152 530	9 049.20	
Nr. 153 675	111 112.05	
Nr. 169 337	113 562.—	
Oblig. Schweiz. Eidgenossenschaft 1969 à 5 $\frac{1}{4}$ %	2 000.—	
Immobilien	27 500.—	
Mobilien	1.—	
Darlehen an Wohngemeinschaft Nieschberg, Herisau (zinslos)	20 000.—	
Darlehen zinslos		14 000.—
Anteilscheine		14 060.—
Rückstellungen		130 000.—
Vermögen am 1. Mai 1972	119 988.90	
Einnahmen-Überschuss	6 557.23	126 546.13
	284 606.13	284 606.13

Herisau, den 8. Mai 1973
Revidiert, 8. Mai 1973

Die Quästorin: K. Herzig-Bosshard
Für die Rechnungsrevisoren: F. Hubeli

Hauswirtschaftsrechnung 1972/73

Postcheckkonto 90—8831 «Sonneblick»-Haushaltung

Einnahmen

Beiträge verschiedener Institutionen zu den Alterswochen	8 000.—	
Pensionen und einzelne Mahlzeiten	<u>116 990.10</u>	124 990.10
Liebesgaben		29 116.90
Karten, Bücher, Zeitungen		<u>1 693.80</u>
Total Einnahmen		<u>155 800.80</u>

Ausgaben

Lebensmittel	45 564.05
Reinigung, Wäsche	1 350.25
Anschaffungen, Reparaturen	3 322.35
Frachten, Porti	818.55
Telephon	1 660.15
Strom, Heizung, Wasser	13 327.45
Löhne	75 735.95
Allgemeine Unkosten	<u>16 911.50</u>
	<u>158 690.25</u>

Total Einnahmen	155 800.80
Total Ausgaben	<u>158 690.25</u>
Ausgaben-Ueberschuss	<u>2 889.45</u>

Vermögen auf 1. Mai 1972	19 659.83
Rückerstattung der Verrechnungssteuer	892.—
Zins auf Sparheft	<u>2 060.10</u>
	22 611.93
./. Ausgaben-Ueberschuss	<u>2 889.45</u>
Vermögen auf 1. Mai 1973	<u>19 722.48</u>

Aktiven

Barbestände:

Kassa		6 414.45
Postcheck a) Konto 8831	7 433.50	
b) Konto 10762	<u>5 813.20</u>	13 246.70
Sparheft App. A.Rh. Kantonalbank		<u>81 261.90</u>
		100 923.05
Debitoren laut Aufstellung		<u>845.—</u>
		<u>101 768.05</u>

Passiven

Kreditoren laut Aufstellung	82 045.57
Vermögen am 30. April 1973	<u>19 722.48</u>
	<u>101 768.05</u>

Freiplatzhilfe

Evangelisches Sozialheim «Sonneblick» Walzenhausen
Postcheckkonto 90—10762

Freiplatz-Konto

Stand am 1. Mai 1972	38 074.22
Verkauf von Büchlein und Gaben	<u>41 687.60</u>
	79 761.82
Aufwendungen	<u>34 415.50</u>
Verbleibt (auf Kreditoren)	<u>45 346.32</u>

Bericht der Rechnungsrevisoren

Die unterzeichneten Revisoren haben die Jahresrechnungen der Stiftung und der Hilfskasse für Erholungsbedürftige, beide geführt durch Frau K. Herzig-Bosshard, sowie die Hauswirtschaftsrechnung im «Sonneblick» mit dem Freiplatzkonto, geführt von Fräulein Riegraf, abgeschlossen per 30. April 1973 geprüft und in Ordnung befunden.

Wir haben allseits eine übersichtliche und sauber geführte Buchhaltung vorgefunden. Die kontrollierten Belege stimmen mit den Buchungen lückenlos überein. Der Wertschriftenbestand ist durch Titel oder Bankauszug ordnungsgemäss vorhanden.

Rückstellungen und Vermögen, aber ganz besonders die erfreulich umfangreichen Gaben, Kollekten, Testate und Beiträge ermutigen, den neuen Aufgaben, dem beträchtlichen Bauvoranschlag für die notwendig zu erneuernden Küche und Keller, mit grosser Zuversicht entgegen zu sehen.

Mit dem besten Dank an alle Spender, möchten wir den Wunsch der Hausleitung für ein Weiterfliessen solcher Zuwendungen weitergeben, dient es doch dazu, vielen bedürftigen Mitchristen ihr schweres Los etwas zu lindern.

Wir stellen Ihnen auf Grund unserer Prüfung folgende Anträge:

1. Es seien die Jahresrechnungen pro 1972/73 vorbehaltlos zu genehmigen und den Kassierinnen für die gewissenhafte Buchführung herzlich zu danken und Décharge zu erteilen.

2. Der Heimleitung sei für die uneigennützig und treue Aufopferung im Dienste der «Sonneblickfamilie» der wärmste Dank auszusprechen.

Heerbrugg, Walzenhausen, den 21. Mai 1973

Die Rechnungsrevisoren: F. Hubeli, E. Walser

NUR
WER
DIE
HERZEN
BEWEGT
BEWEGT
DIE
WELT

WIECHERT